Der Patriot

Ausgabe B

Fernruf 276 / Bankkonten: Kreissparkasse Büren Konto-Nr. 58, Spar- u. Darlehnskasse Büren / Geschäftsstelle Büren, Adolf-Hitler-Straße 13

Der Sintfeldbote

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis: Monatlich 2,01 RM. einschließlich 54 Pfg. Postgebühr. Botenbezugspreis 1,80 RM. (einschließlich Botengeld). Einzelnummer 10 Pfg. Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung usw. besteht kein Anspruch auf Lieferung und Rückzahlung des Bezugspreises. Anzeigenpreis: 1 mm hoch 46 mm breit 5 Pfg., kleine Anzeigen nicht geschäftlicher Art bis 25 mm Höhe 4 Pfg., Textspalte 1 mm hoch und 68 mm breit 15 Pfg. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Anspruch auf Nachlaß. Gerichtsstand für beide Teile Amtsgericht Büren. Verlagsort Lippstadt.

Kostenl. Beilagen: u. a. Der illustr. Sonntag – Am häusl. Herde

Bürener Zeitung

Heimatzeitung für den Kreis Büren

Nr. 98 (1. Blatt) | Büren, Montag, 28. April 1941 | 46. Jahrgang

Athen und Isthmus von Korinth genommen

Leibstandarte „Adolf Hitler" stieß über den Golf von Patras auf den Peloponnes vor – Korinth und Patras bezwungen

"-Boote versenkten rund 40 000 BRT. – Britische Vorstöße in Nordafrika zurückgeschlagen – Liverpool bombardiert – Große Feind-Flugzeugverluste

Die letzte Etappe

Kr. Deutsche Truppen in Athen! Der Tag ihres Einzuges in die griechische Hauptstadt bestimmt in der Geschichte ein neues Ruhmesblatt. Zwölf Tage nach Beginn unseres Gegenschlages auf dem Balkan schlossen die Kämpfe in Jugoslawien mit der völligen Kapitulation der serbischen Armeen ab. Das war am 17. April. Mit der Meldung über die jugoslawische Waffenstreckung kam gleichzeitig der Bericht über die Gefangennahme von 17 000 Griechen und Briten in Nordgriechenland. Der deutsche Vormarsch ging unaufhaltsam weiter. In Thrazien sah sich die griechische Ostarmee zur Kapitulation gezwungen. Schon am 23. April mußte die umzingelte Epirus- und Mazedonien-Armee den Weg in die Gefangenschaft antreten. Die Briten flohen feige an die Küste. Und während die deutsche Luftwaffe in pausenlosem Einsatz die Transportschiffe der Flüchtenden auf den Grund des Meeres sandte, stürmten unsere Divisionen weiter nach Süden, dem weichenden Gegner hart auf den Fersen. Wo er zum Kampfe gestellt wurde, wie bei den Thermopylen, mußte der Feind unter schweren Verlusten Niederlagen hinnehmen. Bald meldete der Wehrmachtsbericht, daß Theben überrannt sei. Athen war das nächste Ziel. Gestern vormittag ist es erreicht worden. Ueber die Akropolis weht die Hakenkreuzfahne.

Man erinnert sich, daß Athen die durch Eden erwählte Stadt war, von der aus er das Netz über den Balkan zu werfen plante, in dem sich die deutschen Truppen verfangen und ihre Kraft verbrauchen sollten. Nach Warschau, Oslo, den Haag, Brüssel, Paris und Belgrad ist Athen die siebte feindliche Hauptstadt, die in deutsche Hand fiel. Es geschah nur neun Tage nach der Waffenstreckung Jugoslawiens, obwohl auch Griechenland durch den wilden Charakter seiner kreuz und quer ineinander geschachtelten Gebirge dem Vordringen unserer Kampfformationen ungeheure Schwierigkeiten bot. Aber das ungestüme Vorwärts der deutschen Soldaten, die unter genialer Führung über die besten Waffen verfügen, bezwang jeden Widerstand, mochte sich der Feind noch so sehr die durch die Natur bedingten Verteidigungsstellen zunutze machen.

Den unübertroffen Schneid der deutschen Wehrmacht beweisen aufs neue auch die Fallschirmjäger, die am Tage vor der Einnahme Athens den Isthmus von Korinth bezwangen, die Stadt besetzten und den Kanal sicherten. Die Leibstandarte „Adolf Hitler" drang im Westen Griechenlands in südlicher Richtung vor, setzte über den Golf von Patras und jagt nun den Feind auf dem Peloponnes.

Das sind Meldungen, die das Herz jedes Deutschen höher schlagen lassen. Hinzu kamen gestern die Berichte über neue glänzende Erfolge unserer Luftwaffe, die in den griechischen Gewässern dem Feind so heftig zusetzte, daß wieder zahlreiche Schiffe sanken oder durch schwere Beschädigungen ausfielen. So reiht sich eine glänzende Waffentat der in beispiellosem Zusammenwirken kämpfenden deutschen Wehrmacht an die andere. Sie läßt dem Feind keine Atempause und schlägt ihn mit solcher Wucht, daß die herrlichen Erfolge eine ganze Welt in Staunen versetzen, die Völker der Ordnungsmächte hocherfreuend, die gewissenlosen Kriegsbrandstifter und ihre Mitverschwörer aber mit lähmendem Entsetzen packend.

Die für England und seine Komplizen äußerst fatale Entwicklung in Griechenland wird den Katzenjammer in London noch weiter steigern. In den letzten Tagen schon machte sich in England eine Mißstimmung breit, die zu Klagen gegen Churchill, Eden, Dill und Wavell führte. Im Unterhaus verlangte man die Feststellung der Schuldigen für die ununterbrochene Folge von Niederlagen. Die Verantwortlichen schoben in peinlicher Verlegenheit die Schuld dem jeweils anderen zu. Churchill wußte in dem heiklen Dilemma keinen Ausweg und vertröstete das englische Volk auf später. Die Niedergeschlagenheit hat mittlerweile auch die Dominions ergriffen, die — wie auch viele Amerikaner — das Versagen der englischen Hilfe in Griechenland mißbilligen und offen kritisieren. Der britische Bettellord in den Vereinigten Staaten, Halifax, versuchte am Freitag vor der Juristenvereinigung in Atlanta (Georgia) eine Rechtfertigung. „Wir wußten sehr gut", so erklärte der Heuchler, „daß wir nicht helfen konnten, den tapferen Griechen

(Schluß nächste Seite)

Berlin, 27. April. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Die in Griechenland kämpfenden Truppen des deutschen Heeres erreichten in der Verfolgung des Feindes über die Linie Theben—Chalkis heute um 9.25 Uhr Athen.

In kühnem Angriff aus der Luft nahmen Fallschirmtruppen bereits am 26. April morgens den Isthmus von Korinth sowie die Stadt selbst. Zahlreiche Engländer wurden gefangen genommen, der Rest zog sich fluchtartig nach Süden zurück.

Am Eingang des Golfes von Korinth stieß die Leibstandarte „Adolf Hitler" nach ungestümem Vormarsch über den Golf von Patras auf den Peloponnes vor und nahm nach Ueberwindung feindlichen Widerstandes die Hafenstadt Patras.

In den griechischen Gewässern fügte die Luftwaffe am 25. April dem Feind neue schwere Schiffsverluste zu. Sie vernichtete drei Handelsschiffe mit zusammen 27 000 BRT., darunter zwei große Transporter, und beschädigte durch Bombenwurf zwei weitere Handelsschiffe.

In Nordafrika wurden die in Richtung auf Cappuzo—Sollum vorstoßenden britischen Kräfte durch Gegenangriff mit Zusammenwirkung der Luftwaffe geschlagen und nach Süden zurückgeworfen. Dabei wurden 7 feindliche Panzerkampfwagen und mehrere Panzerspähwagen vernichtet.

Ausfallversuche aus Tobruk scheiterten.

Unterseeboote versenkten im Atlantik fünf feindliche Handelsschiffe mit insgesamt 39 148 Brutto-Register-Tonnen.



Kampfflugzeuge vernichteten gestern im Seegebiet um England ein Handelsschiff von 3000 Brutto-Register-Tonnen und im Tiefangriff einen britischen Zerstörer. Ein drittes, mit Flugzeugteilen beladenes Schiff erhielt zwei Bombenvolltreffer.

In der letzten Nacht bombardierten Kampfflugzeuge mit guter Wirkung abermals den Versorgungshafen und Werfthafen Liverpool sowie andere Häfen an der englischen Süd- und Ostküste.

Ein Bewachungsschiff von 1000 BRT. wurde versenkt.

Auf einem Nachtflugplatz des Feindes wurden Hallen und Unterkünfte in Brand geworfen.

Fernkampfbatterien der Kriegsmarine beschossen im Hafen von Dover liegende Schiffe mit gutem Erfolg.

Der Feind verlor bei Tagesanflügen gegen die Küste der besetzten Gebiete und gegen die west- und ostfriesischen Inseln vier Flugzeuge, davon drei durch Jagdabwehr, eins durch Flakartillerie.

In der letzten Nacht warf der Feind an verschiedenen Orten der besetzten Gebiete und des norddeutschen Küstengebietes Spreng- und Brandbomben vorwiegend auf Wohnviertel der Stadt Hamburg. Wehrwirtschaftliche und militärische Schäden entstanden nicht. Einige Zivilpersonen wurden getötet und verletzt. Zwei feindliche Kampfflugzeuge wurden abgeschossen.

In den Kämpfen bei den Thermopylen zeichnete sich der Hauptmann in einem Infanterieregiment, Baacke, besonders aus. In zähem nächtlichen Kampf gegen einen in vorbereiteter Stellung stehenden Feind öffnete er mit einer beweglichen Abteilung eine wichtige Enge und erbeutete 24 Geschütze.

General Papagos zurückgetreten

Berlin, 27. April. Wie der englische Nachrichtendienst meldet, sei General Papagos auf eigenen Wunsch als Oberkommandierender der griechischen Wehrmacht zurückgetreten.

Der italienische Wehrmachtbericht

Rom, 27. April. Das Hauptquartier der italienischen Wehrmacht gibt bekannt:

Bei den Säuberungsaktionen in Nordalbanien und im Epirus wurden zahlreiche jugoslawische und griechische Offiziere und Soldaten gefangen genommen und eine sehr große Menge an Waffen, Munition und Fahrzeugen erbeutet. — In der Cyrenaika wurden an der Tobruk-Front feindliche, mit Panzer und Infanterie unternommene Vorstöße unter Mitwirkung unserer Luftwaffe abgeschlagen. Wir haben sieben Panzer- und einige Straßenpanzerwagen zerstört. In der Nacht zum 26. April haben feindliche Flugzeuge Benghasi bombardiert. Es wurden einige Personen getötet und geringer Schaden verursacht. Ein feindliches Flugzeug wurde von der Bodenabwehr abgeschossen. Nach den bisherigen Feststellungen wurden bei dem feindlichen Luft- und Seeangriff auf Tripolis 101 Personen getötet, darunter ungefähr 20 Italiener, und ungefähr 300 verwundet. — In Ostafrika wurde in Gimma ein Hurricane-Flugzeug von der Bodenabwehr abgeschossen.

Fluchtschiffe im Bombenhagel

Sechs Schiffe, darunter 1 Kreuzer, versenkt
22 Schiffe, darunter 2 Kreuzer, beschädigt

Führerhauptquartier, 27. April. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Die Luftwaffe versetzte gestern den aus Griechenland flüchtenden Engländern wiederum schwere Schläge. Vier Schiffe mit 22 000 BRT. wurden vernichtet, 10 Schiffe mit 80 000 BRT. beschädigt.

Führerhauptquartier, 27. April. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Am heutigen Tage wurden in der Verfolgung des aus Griechenland flüchtenden britischen Expeditionskorps ein Kreuzer versenkt, zwei Kreuzer beschädigt, ein Handelsschiff von 5000 BRT. vernichtet und 10 Schiffe mit 75 000 BRT. beschädigt.

Der lächerliche Baukastenstratege

Die deutschen Armeen sollten bei Korinth zum Stehen gebracht werden

Genf, 27. April. Für den uferlosen Illusionismus, den sich führende politische und militärische Kreise Londons immer noch verschrieben haben, erbringt eine Lausanner Meldung vom Samstag den geradezu klassischen Beweis.

Danach soll, Informationen über amerikanische Quellen zufolge, das ganze Bestreben General Wilsons in Griechenland darauf hinausgehen, die deutschen Armeen am Golf von Korinth aufzuhalten und ihnen hier einen Stellungskrieg aufzuzwingen, um für die Vorbereitungen militärischer Operationen im nahen und mittleren Osten Zeit zu gewinnen. Die Engländer gingen bei diesem Plan davon aus, daß die Deutschen nicht genügend schwere Artillerie mit nach Griechenland gebracht hätten, mit der allein ein Uebergang auf den Peloponnes hergestellt werden könne.

Den Kommentar hierzu schrieb mit ehernen Lettern die deutsche Wehrmacht. An demselben Tage, an dem die britischen Kriegsverbrecher diese „Information" ihren Freunden in den USA aus durchsichtigen Gründen mitteilten, nahmen deutsche Truppen den Isthmus von Korinth, drangen über den Golf von Patras auf den Peloponnes vor und besetzten die beiden wichtigsten Städte des Peloponnes, Korinth und Patras. Wieder einmal wurden damit die schönen Wunschträume des Briten zu Wasser, wieder einmal erhielt damit Churchill einen schweren Schlag, der sich würdig der langen Reihe von vernichtenden Niederlagen dieses Baukastenstrategen anschließt.

Bulgarische Staatsgewalt in Üsküb

Sofia, 27. April. Der erste bulgarische Regierungspräsident von Üsküb, Kasaroff, hat durch eine öffentliche Verlautbarung die Mitteilung gemacht, daß im Regierungsbezirk Üsküb vom 26. April ab die bulgarische Staatsgewalt in Kraft tritt.

Zivilkommissar von Montenegro

Rom, 27. April. Der bevollmächtigte Gesandte Serafiner Mazzolini ist zum Zivilkommissar von Montenegro ernannt worden und am Sonnabendabend nach Cetinje abgereist.

Rom. Wie aus Beirut gemeldet wird, sind dort zahlreiche Balkanflüchtlinge, meist Juden und Engländer, eingetroffen.

Der Führer in Marburg

Begeisterter Empfang in der befreiten Südsteiermark

Graz, 26. April. Anläßlich des Aufenthaltes in der steierischen Gauhauptstadt Graz stattete der Führer am Sonnabend auch Marburg, dem Mittelpunkt der befreiten Südsteiermark, einen Besuch ab. Die Bevölkerung beider Städte bereitete dem Führer einen begeisterten Empfang.

In Klagenfurt

Klagenfurt, 27. April. Der Führer weilte am Sonntag zu einem kurzen Besuch in Klagenfurt, der Gauhauptstadt von Kärnten, wo er von der Bevölkerung jubelnd begrüßt wurde.

Die letzte Etappe

(Schluß von der ersten Seite)

vergleichbar gewesen wäre, die die Deutschen gegen uns ins Feld führen konnte." Das ist, wie jeder erkennt, durchaus keine Rechtfertigung, vielmehr das zynische Eingeständnis, Truppen zu schicken, deren Stärke mit denen schwerer Schuld. Denn, so muß man fragen, warum haben die Briten die Griechen in den Krieg getrieben, wenn man ihnen nicht wirksam helfen konnte? Wir wissen: England dachte nicht daran, ihren serbischen und griechischen Vasallen beizustehen, es wollte sie nur im Kampfe gegen die Achsenmächte schnöde mißbrauchen, sie sollten die Kastanien aus dem Feuer holen, das die Londoner Plutokraten auf dem Balkan angefacht hatten, sie sollten ihr Blut vergießen, damit die hetzenden Engländer ihr eigenes kostbares Leben bewahren könnten.

Es sind einwandfreie Beweise dafür vorhanden, daß die Regierung des vom englischen Geheimdienst ermordeten griechischen Ministerpräsidenten Korizis in Erkenntnis des aussichtslosen Ringens zur Kapitulation bereit war, um nach dem Beispiele Frankreich eine — zwar sehr späte — Verständigungsmöglichkeit offen zu halten. Hinter dieser Bereitschaft standen auch große Teile des griechischen Volkes, das in Saloniki, Larissa und in anderen Städten die deutschen Truppen freundlich begrüßte. Aber der Ephialtes-König Georg und seine von England ausgehaltene Hofkamarilla standen so stark unter englischem Einfluß, daß sie in unbegreiflicher Verblendung den sinnlosen Kampf fortsetzen ließen, während sie selbst Reißaus nahmen. Die schnelle Einnahme Athens, die hämmernden Schläge unserer Luftwaffe und der Kriegssturm auf dem Peloponnes sind die unmittelbare Folge. Nur Wahnsinnige können glauben, daß eine Fortführung des Kampfes gegen der Welt beste Wehrmacht ratsam sei. Griechenland fällt, wie die anderen englischen Kriegshelfer vor ihm schon fielen. Und es bezahlt mit seinem Untergange die Hörigkeit im Dienste Englands. Die deutsche Besetzung Athens ist die letzte Etappe auf Griechenlands Weg zum nahen Abgrund, der zuletzt auch England verschlingen wird.

Athen

Die Hauptstadt des Königreiches Griechenland, mit 460 000 Einwohnern, liegt etwa 5 km von dem Hafen Piräus entfernt, zwischen den Flüßchen Kephissos und Ilessos. Athen wächst immer mehr mit dem Piräus zu einem riesigen Stadtkörper zusammen, der fast ¾ Millionen Einwohner erreicht. Der Hauptteil des alten Athen mit zahlreichen Bauresten aus dem Altertum steht auf felsigem Hügelgelände. Zu Füßen der Akropolis liegt der aus der Türkenzeit stammende ärmliche Stadtteil. Daran schließt sich die innere Stadt, weiter nach Norden und Osten die Neustadt mit regelmäßig angelegten, breiten Straßen. Das heutige Athen ist eine sehr geschäftige Großstadt. Es nennt sich gern „Paris des Osten". Athen ist der Sitz einer Universität, einer Technischen Hochschule, der Staatsbücherei, Sitz der Regierung, der obersten staatlichen und kirchlichen Behörden, des



Geldmarkts Griechenlands mit Nationalbank und Börse. Als Industriestadt gewinnt Athen erst in jüngster Zeit größere Bedeutung. Athen besitzt eine 1874 gegründete Zweiganstalt des deutschen Archäologischen Instituts.

Im Altertum war Athen die Hauptstadt von Attika und der geistige Mittelpunkt Griechenlands. Der älteste Teil ist die auf einem 156 Meter hohen Kalkfelsen gegründete Burg, die Akropolis. Sie umfaßt die besten Schöpfungen griechischer Baukunst, den Parthenon mit dem großen Standbild der Athena von Phidias, das Erechtheion, den Tempel der Nike Apteros. Zur Burg führten Tor- und Festungswerke, die Propyläen. Rings um die Akropolis lag die Stadt, die ebenfalls reich war an glanzvollen Bauwerken, darunter das Odeion, ein Gebäude für musikalische Aufführungen, das Theseion auf dem Markthügel, das Olympieion, ein riesiger Tempel für den Olympischen Zeus, das Dionysos-Theater am Südfuße der Akropolis. Die Stadt wurde unter Themistokles mit einem Mauerring im Gesamtumfang von 6 km umgeben und unter Perikles durch die „Lange Mauer" mit der Hafenstadt Piräus verbunden. Außerhalb der Stadt am Ilissos lag das von Lykurg erbaute große panathenäische Stadion, das heute an der gleichen Stelle in Marmor neu errichtet ist.

Den Höhepunkt seiner Macht erreichte Athen zur Zeit der Perserkriege (500—448). Nach dem unglücklichen Ausgang des Peleponnesischen Krieges (431—404) begann der Niedergang der Stadt. — Athen wurde 86 v. Chr. von Sulla erobert, war dann römische, später byzantinische Provinzstadt und seit 1205 unter der Frankenherrschaft in Griechenland Hauptstadt eines gleichnamigen Herzogtums. 1458 nahmen die Türken die Stadt ein. Im griechischen Befreiungskampf wurde Athen 1821 von den Griechen, 1826 wieder von den Türken erobert und 1830 Hauptstadt des neuen Königreiches Griechenland. (Ein Bild von Athen haben wir am Sonnabend veröffentlicht.)

Gerechte Ordnung im Südostraum

Danktelegramm des bulgarischen Ministerpräsidenten an den Führer

Berlin, 27. April. Aus Anlaß der Befreiung der mazedonischen und thrazischen Gebiete durch die deutsche Wehrmacht richtete der bulgarische Ministerpräsident Prof. Filoff an den Führer ein Telegramm, in dem er den aufrichtigsten und tiefsten Dank der bulgarischen Regierung für die Befreiung dieser Gebiete und die Bemühungen des Führers zur Schaffung der neuen gerechten Ordnung im Südostraum aussprach. Das ganze bulgarische Volk begrüße den Vorabend der Vorabend der Verwirklichung seiner nationalen Einigung. Der Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop übermittelte Ministerpräsident Filoff den Dank des Führers für diese Botschaft und stellte fest, daß es auch die Reichsregierung mit besonderer Genugtuung erfülle, daß der Weg für eine endgültige und gerechte Neuordnung des Südostraumes und für die Verwirklichung der Lebensrechte Bulgariens freigemacht wurde. Auch Außenminister Poroff sandte ein Telegramm an den Reichsaußenminister, das dieser herzlich erwiderte.

Die Fensterscheiben zersprangen

Istanbul, 27. April. In der Zeitung „Vatan" bringt der Hauptschriftleiter Jaman heute an leitender Stelle eine Unterredung mit dem aus Athen geflüchteten Korrespondenten des „Journal de Geneve". Dieser verließ nach seinen Aussagen Athen am Freitag, 18. April. Während Athen damals selbst nicht angegriffen wurde, hätte die deutsche Luftwaffe häufig den Hafen Piräus angegriffen. „Die Explosionen eines mit Kriegsmaterial beladenen Dampfers waren so heftig", so sagte der Korrespondent weiter, „daß trotz der Entfernung von 15 km in Athen die Fensterscheiben zersprangen. Mit zunehmender Verschlechterung der Lage begannen die Fremden Athen zu verlassen. Zu diesem Zeitpunkt hatte ein wilder Handel mit Plätzen in Ruderbooten und Barken begonnen. Er selbst habe für die Fahrt nach Samos an Bord eines kleinen Motorbootes 120 000 Drachmen bezahlt.

Truppenlandungen am Persischen Golf

Ankara, 27. April. Wie erst jetzt durch Augenzeugenberichte bekannt wird, haben die Engländer auch in Koweit und auf den Bahrein-Inseln am Persischen Golf Truppen gelandet. Es sollen noch weitere Truppenkontingente in den Häfen Karatschi und Gwadar am Ausgang des Persischen Golfs bereitstehen.

Glückwünsche Matsuokas

zu den deutschen Erfolgen

Berlin, 26. April. Der japanische Minister des Auswärtigen Matsuoka sandte an den Reichsminister des Auswärtigen von Ribbentrop folgendes Telegramm:

„Erlauben Sie mir, Exzellenz, die Uebermittlung aufrichtiger Glückwünsche aus Anlaß des raschen und erfolgreichen Abschlusses der militärischen Operationen in Jugoslawien und Griechenland, die in der glänzendsten Weise entsprechend dem Plane und der Voraussicht Ihrer Regierung durchgeführt wurden. Ich spreche erneut meine Bewunderung aus für die Kraft und die Tapferkeit der unbesiegbaren deutschen Wehrmacht. Uebermitteln Sie bitte meine Glückwünsche dem Führer."

Der Reichsminister des Auswärtigen hat dem japanischen Minister des Auswärtigen telegraphisch gedankt.

Englische Kampagne gegen die Wafd

Ankara, 27. April. Die maßgeblichen Politiker der Wafd-Partei führen gegenwärtig in den ägyptischen Städten eine heftige Kampagne für die Fortführung der nichtkriegführenden Haltung Aegyptens. Um dieser englandfeindlichen Agitation willen hatte die britische Militärbehörde veranlaßt, daß die Wortführer der Wafd verhaftet werden sollten. Wegen der innerpolitischen Spannung hat die ägyptische Regierung diesem Ersuchen nicht stattgegeben. Daraufhin organisierten die Engländer eine Werbekampagne durch anglophile Politiker und Redner.

Flucht aus Plymouth

Newyork, 27. April. „Newyork Times" meldet aus London, daß in der britischen Presse erstmalig die Veröffentlichung von Berichten über die Flucht der Bevölkerung aus Plymouth erfolge. In hellen Scharen und ohne ein bestimmtes Ziel strömten die Einwohner nach den deutschen Luftangriffen aus der Stadt.

Eine Schilderung des Ministerpräsidenten Zwetkowitsch

Wien, 26. April. Einem Sonderberichterstatter der in Sofia erscheinenden bulgarischen Zeit „Utro" hat der ehemalige jugoslawische Ministerpräsident Zwetkowitsch seine Erlebnisse in den Umsturztagen geschildert. Zwetschkowitsch sei durch den Polizeidirektor in der Nacht des Umsturzes telephonisch verständigt worden, daß sich vor dem Ministerratsgebäude viel Militär ansammle. Als Zwetkowitsch im Begriff gewesen sei, den regierungstreuen Kommandeur der königlichen Garde anzurufen, seien in sein Schlafzimmer drei Fliegeroffiziere mit einigen bewaffneten Soldaten eingedrungen und hätten erklärt, der Umsturz sei vollzogen, worauf Zwetkowitsch und seine Frau verhaftet und in ein Zimmer gesperrt worden seien. Nach dreitägigem Warten sei er mit seiner Frau in Begleitung eines Hauptmanns und einiger Soldaten nach Nisch gebracht und dort in seiner Villa interniert worden. Am 7. April seien die deutschen Panzerwagen in Nisch aufgetaucht. Das habe seine Wache zur Flucht veranlaßt, doch habe sie ihn und seine Frau mitgenommen in der Absicht, sie mit der zurückflutenden Armee in Richtung Morawa fortzuschleppen. Unterwegs sei es einem anderen Offizier gelungen, den Hauptmann zu veranlassen, Zwetkowitsch und seine Frau freizugeben. Jetzt lebe er in seiner Villa in Nisch in voller Freiheit; die deutschen Behörden seien sehr korrekt. Zum Schluß erklärte Zwetkowitsch noch, daß sich der frühere jugoslawische Außenminister, Cincar-Markowitsch, der nach dem Rückzug ebenfalls aufgefunden worden sei, nach Belgrad begeben habe.

„Weder Stratege noch Diplomat"

Hearst warnt die Vereinigten Staaten vor Churchill

Newyork, 26. April. Der bekannte Verleger Hearst, der zu der Minderheit prominenter Männer des politischen Lebens der USA gehört, die sich ihr klares Urteil bewahrt haben, warnt im „Newyork Journal American" die Vereinigten Staaten, ihre Zukunft einem Mann wie Churchill anzuvertrauen, der weder Stratege noch Diplomat sei.

Auf Churchills Bemerkung eingehend, daß England nur einen siegreichen Frieden abschließen würde, fragt Hearst: „Was für einen Sieg und wessen Sieg?" England sei unfähig gewesen, Deutschland mit Hilfe Polens, Norwegens, Hollands, Belgiens, Frankreichs, Griechenlands und Jugoslawiens zu schlagen. England habe niemals in der Geschichte Europas den Kontinent erobern können. Es könne auch niemals hoffen, es allein zu tun. Vielmehr sei es gerade jetzt aus seiner letzten Stellung auf europäischem Boden herausgeworfen worden und habe die letzten europäischen Verbündeten verloren. Ihm gegenüber stünden Großdeutschland, Italien und Japan. Churchill sei — nach der ziemlich wohlwollenden Charakterisierung Hearsts — ein redegewandter alter Herr. So habe Churchill keine großen Erfolge als Diplomat erzielt, während er als Stratege dauernd sein Gallipoli-Fiasko wiederhole. Er erleide seine Niederlagen immer auf dieselbe Art und aus denselben Gründen. „Zu wenig und zu spät" sei für seine Verbündeten bereits zum Sprichwort geworden. Jetzt habe England keine Verbündeten mehr, es sei denn, die Vereinigten Staaten. Sollten diese nun in diesen Strudel der Verwirrung und des Unglücks hineinstürzen und versuchen, jenen ungewissen illusorischen „siegreichen Frieden" herbeizuführen.

Zusammenstöße in Bombay

Kabul, 26. April. Die Empörung der indischen Bevölkerung gegen die britischen Kriegsmaßnahmen, die sich in letzter Zeit vielerorts in Demonstrationen Luft machte, führte nun auch in der größten Stadt Indiens, dem weit über eine Million Einwohner zählenden Bombay, zu heftigen Zusammenstößen mit der englischen Polizei. Eine Reihe von Indern wurde getötet, nahezu 100 verletzt. Schließlich riefen die Engländer Truppen herbei, die alle wichtigen Punkte der Stadt besetzten.

Tausend verletzt

Tokio, 27. April. Aus Singapore eingetroffene Japaner berichten nach einer Meldung der „Jomiuri Schimbun", daß außerhalb Singapores schwere Zusammenstöße zwischen australischen und indischen Truppen erfolgt seien, wobei es zu Schießereien gekommen sei. In Singapore habe man erzählt, daß 1000 Verletzte zu verzeichnen seien. Die Ursache für diese Zusammenstöße sei das herausfordernde Benehmen der Australier gegenüber den Indern.

Udet Ehrendoktor

Berlin, 27. April. Dem Generalluftzeugmeister, Generaloberst Ernst Udet, der am Sonnabend sein 45. Lebensjahr vollendete, ist von der Technischen Hochschule in München für seine großen Verdienste um den Aufbau der deutschen Luftwaffentechnik und deren Einsatz im Krieg die Würde eines Dr. ing. e. h. verliehen worden.

Paris. Die französische Regierung hat Beschwerden gegen die „absolut verbrecherischen" Bombardierungen von Brest und Lorient durch die Briten erhoben.

Engländer bei Molos geschlagen

Deutsche Truppen auf Euböa — Theben durchschritten

Sunderland bombardiert

Berlin, 26. April. **Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:**

In Griechenland setzten Gebirgs- und Panzertruppen in enger Kampfgemeinschaft die Verfolgung des geschlagenen Feindes fort. Nach Ueberwindung der Thermopylen-Stellung wurden britische Truppen ostwärts des historischen Engpasses bei Molos geschlagen und dabei mehrere hundert Briten gefangen genommen sowie 30 Geschütze erbeutet.

Andere deutsche Truppen setzten von Thessalien her auf die Insel Euböa über und drangen über Chalkis wieder auf das Festland vor.

Schnelle Truppen durchschritten in der Verfolgung des Feindes die Stadt Theben.

Nachdem bereits Mitte April die Inseln Thasos und Samothrak durch Handstreich besetzt worden waren, landeten Truppen des deutschen Heeres in Zusammenarbeit mit der Kriegsmarine auch auf der Insel Lemnos und besetzten nach Ueberwältigung feindlichen Widerstandes alle militärischen Punkte der Insel.

Die Luftwaffe hatte an den beiden letzten Tagen besondere Erfolge bei Angriffen gegen feindliche Schiffsbewegungen in den griechischen Gewässern. Sie vernichtete — wie bereits durch Sondermeldung bekanntgegeben — am 24. April 13 Handelsschiffe mit zusammen etwa 50 000 BRT. und beschädigte 17 weitere Schiffe schwer.

Am 25. April wurden ein weiteres Handelsschiff von 3000 BRT. versenkt, vier große Schiffe beschädigt und zahlreiche Küstenfahrzeuge in Brand geschossen.

In Nordafrika wiesen deutsche und italienische Truppen einen von stärkeren Panzerkräften und schwerer Artillerie unterstützten britischen Umfassungsvorstoß auf Fort Capuzzo westlich Sollum erfolgreich ab. Deutsche und italienische Sturzkampfflugzeuge griffen unter dem Schutz italienischer Jäger in den Erdkampf bei Sollum ein, zersprengten feindliche Truppenansammlungen und Kraftfahrkolonnen und setzten zahlreiche Panzerkampfwagen außer Gefecht. Ostwärts der ägyptischen Grenze erzielten leichte deutsche Kampfflugzeuge Bombenvolltreffer in britischen Artilleriestellungen und in einem größeren Truppenlager. Bei erfolgreichen Angriffen von Zerstörer- und Sturzkampffliegerverbänden gegen die Hafenanlagen von Tobruk wurde am 24. April im Hafen ein größeres Schiff versenkt und dabei ein Jagdflugzeug vom Muster Hurricane abgeschossen.

Flugzeuge der bewaffneten Aufklärung vernichteten am gestrigen Tage westlich der Faröer-Inseln ein Handelsschiff von 10 000 BRT.

In der letzten Nacht bombardierten Kampfflugzeuge mit guter Wirkung militärische Ziele der Hafenstadt Sunderland an der britischen Ostküste. Spreng- und Brandbomben richteten vor allem in den Anlagen der Deutfort-Werft sowie im Hudson-Dock erhebliche Schäden an.

Die feindliche Luftwaffe flog in der Nacht zum 26. April in das norddeutsche Küstengebiet ein, wobei nur ein Flugzeug bis zur Reichshauptstadt vordringen konnte. Durch den Abwurf einer geringen Zahl von Bomben entstanden nur Gebäudeschäden in Wohnvierteln, unter anderem auch in einem Kieler Krankenhaus.

Sunderland

Die Stadt Sunderland, die nach dem Bericht des OKW. vom 26. April von deutschen Kampfflugzeugen angegriffen worden ist, in der Grafschaft Durham (Nordengland), an der Mündung des Wear in die Nordsee, gelegen, ist eine bedeutende Hafenstadt von über 185 000 Einwohnern. Hier befinden sich, da Sunderland der Hafen für einen bedeutenden Kohlenbezirk ist, Werften und umfangreiche Dockanlagen. Außerdem sind hier Maschinenfabriken, Glashütten und Eisengießereien. Der Schiffsverkehr betrug (1937) 5,6 Millionen Tonnen. Die Ausfuhr bestand hauptsächlich aus Kohlen und Schiffsmaschinen, während Holz, Metalle und Papier eingeführt wurden.

Angriffe der Luftwaffe auf Tobruk

Rom, 26. April. Das Hauptquartier der italienischen Wehrmacht gibt bekannt:

In der Nacht zum 25. April haben Verbände der deutschen Luftwaffe in rollendem Einsatz Flotten- und Luftstützpunkte auf Malta bombardiert und dabei in La Valetta Brände und Explosionen hervorgerufen. — Im östlichen Mittelmeer haben Einheiten unserer Luftwaffe in der Straße von Kasos einen feindlichen Geleitzug angegriffen und in der Bucht von Milos einen 2000-BRT.-Dampfer getroffen. — In Nordafrika im Abschnitt von Tobruk Artillerietätigkeit. — Während des 24. und 25. April lagen Festung und Hafen Tobruk unter unaufhörlichen Angriffen italienischer Flugzeuge und zahlreicher Verbände der deutschen Luftwaffe. Hafenanlagen und vor Anker liegende Schiffe wurden zu wiederholten Malen getroffen. — Andere italienische und deutsche Flugzeuge haben im Gebiet von Sollum britische Kraftfahrzeuge und Artilleriestellungen angegriffen. — In Ostafrika haben östlich Cambela unsere Truppen in schwungvollem Angriff feindliche Streitkräfte, die sich in günstigen Stellungen verschanzt hatten, angegriffen und geworfen. Der Feind ließ auf seiner überstürzten Flucht Hunderte von Toten, Waffen und große Materialmengen auf dem Kampfplatz zurück.

In der Klemme

Die Ereignisse auf dem Balkan haben in England dazu geführt, daß man jetzt eifrig nach den Verantwortlichen sucht, wobei es sowohl gegen Eden wie gegen General Wavell, vor allem aber gegen Churchill selbst zu scharfen Vorwürfen kommt.

Die viel gepriesene englische Rückzugsstrategie hat wieder einmal versagt, und die „Times" stellt mit bemerkenswerter Offenheit fest, daß eine derartige Kampfesweise niemals dazu führen kann, einen Krieg zu gewinnen. Die einzige Hoffnung, die die Engländer in dieser Situation noch haben, ist die Hilfe aus Amerika, aber auch von dort werden Stimmen des Zweifels vernehmbar, die nicht dazu beitragen, die englische Zuversicht zu stärken. Zwischen den Isolationisten und den Interventionisten in den USA ist der Meinungsstreit über die Frage, ob es im amerikanischen Interesse liege, sich immer weiter in den Krieg hineintreiben zu lassen, wieder sehr heftig aufgeflammt, und nachdem Oberst Lindbergh und Senator Wheeler sich dieser Tage sehr scharf gegen Roosevelts Kriegstreiberei ausgesprochen haben, sind jetzt Hull und Knox und andere Freunde Roosevelts bemüht, die Kriegsstimmung wieder aufzupeitschen.

Daß Lindbergh nach seiner Rede, über die wir am Freitag berichteten, durch Roosevelt nicht mehr als Armeeoffizier reaktiviert wird, weil er über Englands Gewinnaussichten anderer Meinung ist als Roosevelt, ist für die sogenannte freieste Demokratie der Welt sehr bezeichnend.

Ein Arzt stellt Bedingungen

Heim, der große Arzt, wurde eines Tages in Berlin zur Prinzessin Amalie von Preußen zur Audienz befohlen. Als er zu ihr geführt wurde, saß sie in einem prächtigen Audienzsaale auf dem Sofa und besah ihn durch die Lorgnette vom Scheitel bis zur Sohle. „Tret' Er näher!" sagte die durchaus gutherzige hohe Frau, die jedoch noch den alten Umgangston hatte, und fuhr dann fort: „Ich habe von Seiner Geschicklichkeit und Seiner großen glücklichen Praxis viel Rühmliches gehört. Ich bin daher entschlossen, Ihm zu meinem Leibarzt zu ernennen. Das habe ich Ihm kundtun wollen."

„Dank Euer königlichen Hoheit für das Vertrauen, aber ich kann diese Ehre nur unter bestimmten Bedingungen annehmen", antwortete Heim in seinem gewohnten heiteren Ton.

„Bedingungen?" wiederholte die Prinzessin gedehnt, „die hat mir noch niemand im Leben gemacht."

„Nicht?" sagte Heim lächelnd. „Na, dann ist es aber die höchste Zeit!"

„Also laß Er hören! Da bin ich wirklich neugierig."

„Die erste ist", sagte Heim humorvoll, „daß Königliche Hoheit mich nicht Er nennen, das ist nicht mehr an der Zeit, auch der König tut das nicht, und ich nenne selbst meinen Bedienten nicht Er. Zum anderen dürfen Sie mich nicht so lange im Vorzimmer warten lassen, wie es soeben geschah, es gibt noch mehr Leute, die mich brauchen, mir wird der längste Tag stets zu kurz. Die dritte Bedingung ist, daß Königliche Hoheit mir nicht so nach den Beinen sehen, ich kann nicht in Escarpins kommen, sondern muß in meinem bequemen Ueberrock und in Stiefeln erscheinen dürfen. Viertens darf nicht von mir verlangt werden, ich solle mich über die neuesten Wendungen der Politik oder über die Stadtgeschichten unterhalten, denn dazu habe ich keine Zeit. Endlich die fünfte Bedingung, daß Sie mich, weil Sie eine Königliche Hoheit sind, auch — königlich honorieren."

Prinzessin Amalie war klug genug, nicht beleidigt zu sein, sie lächelte ebenso wie der Arzt und ging auf seine Bedingungen ein. Das königliche Honorar, das sie ihm gewährte, war ein Jahresgehalt von 200 Talern, aber Heim blieb bis zu ihrem Tode ihr geschätzter und gern gesehener Leibarzt.

Der „Klub der dankbaren Männer"

Wie man aus San Franzisko berichtet, wurde in Oklahoma unlängst der „Klub der dankbaren Männer" gegründet, der in kürzester Frist bereits die stattliche Anzahl von 350 Mitgliedern errang. Jedes Mitglied muß vor der feierlichen Aufnahme in den Klub folgendes Bekenntnis ablegen:

„Ich verpflichte mich feierlich, täglich wenigstens einmal meine Frau zu küssen und ihr zu sagen, daß ich sie von Herzen liebe. Auch werde ich jeden Tag mindestens einmal ihre Kochkunst loben und ihr gegenüber stets eine heitere Miene zur Schau tragen."

In Minnesota besteht seit längerer Zeit schon der „Klub der wilden Esel". Die durch das Großstadtleben entnervten Amerikaner suchen bekanntlich mit Vorliebe in Klubs mit möglichst eigenartigen Namen Erholung, um ihr ödes, an echten Lebenswerten so armes Dasein etwas bunter und abwechslungsreicher zu gestalten. Die Mitglieder des „Klubs der wilden Esel" wollen durch Umzüge und groteske Veranstaltungen die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich lenken, um die Gesetzgebung für die Farmer günstig zu beeinflussen. Während der Umzüge ahmen die Mitglieder dieses seltsamen Klubs das „I A" wildgewordener Esel nach. — Eine andere Torheit dieser Menschen, die nicht wissen, was sie anfangen sollen oder die ihre Mitwelt durch allerlei Mätzchen unter allen Umständen auf sich aufmerksam machen wollen, ist der „Klub des Lächelns", dem zahlreiche Geschäftsleute und junge Mädchen angehören. Die Angehörigen dieses Klubs müssen sich verpflichten, möglichst verbindlich bzw. liebreizend zu lächeln. Die Geschäftsleute sind überzeugt, daß mit einem heiteren Gesicht mehr Kunden anzulocken sind, und die jungen Mädchen geben sich der Hoffnung hin, durch holdseliges Lächeln einen reichen Nichtstuer einfangen zu können.

Die schwerste Frau der Welt gestorben

In Newyork starb kürzlich im 60. Lebensjahr Amanda Sieber, die in Bekanntenkreisen die „lustige Irene" genannt wird. Sie war sicherlich die schwerste Frau der Welt. Noch drei Monate vor ihrem Tode wog die „lustige Irene" nicht weniger als 270 kg. Zeit ihres Lebens trat sie auf Jahrmärkten und im Zirkus auf. Wegen ihrer ungeheuren Körperformen wurde sie von aller Welt bestaunt. Besonders wenn sie ihr Gesicht zum Lachen verzog, entfachte sie Stürme der Heiterkeit im schaulustigen Publikum. In den letzten Monaten ihres Lebens war sie krank, und als sie starb, war sie bis auf 225 kg „abgemagert".

Sich selbst einen Nagel in den Kopf geschlagen

Ein Bukarester Bürger hat sich zum zweitenmal innerhalb von zehn Tagen einen Nagel in den Kopf geschlagen. Er wollte sich mit dieser ungewöhnlichen Methode, wie die Zeitungen erklären, von seinen Kopfschmerzen befreien. Beim erstenmal wurde durch den ca. 10 cm langen Nagel ein Augennerv leicht beschädigt. Als der Mann nach einer Woche als geheilt aus dem Krankenhaus entlassen wurde, hatte er nichts Eiligeres zu tun, als sich noch einmal einen Nagel in den Kopf zu schlagen und damit endlich das Gehirn zu treffen, so daß jetzt an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Die „Insel in den Wolken"

Unlängst haben Forscher zum erstenmal ihren Fuß in eine „verlorene Welt" gesetzt, die nach den Schätzungen der Geologen seit 20 000 Jahren völlig isoliert ist und niemals von Menschen betreten wurde. Es handelt sich um den geheimnisvollen „Schiwa-Tempel", ein steiles Hochplateau, das sich 2200 Meter hoch senkrecht aus der Gran-Canon-Schlucht in Arizona erhebt und vom Volksmund auch die „Insel in den Wolken" genannt wird. Zwanzig Jahrtausende mußten vergehen, ehe die moderne Wissenschaft daran gehen konnte, jene „Insel in den Wolken" für die Forschung zu erobern, die die Urkräfte der Natur von der übrigen Welt völlig isoliert haben.

Allenthalben verfolgte man gespannt die Ergebnisse der Expedition. Mußte man doch annehmen, daß die Fauna und Flora auf dem Schiwa-Tempel — wenn es überhaupt eine solche gab — ganz anders aussieht als die Tiere und Pflanzen unserer Erdepoche, denn ein Stück Erde, das seit der Eiszeit völlig isoliert blieb, konnte sich nicht hinsichtlich seiner Tiere und Pflanzen in derselben Weise fortentwickeln, wie die übrige Welt. Man durfte also damit rechnen, hier nicht nur die Spuren, sondern auch noch lebende Ueberbleibsel aus der Eiszeit zu entdecken. Die Expedition, die mit einem Kurzwellensender und einem Flugzeug ausgerüstet war, bezog am Südrand der durch den Coloradofluß gebildeten Gran Canon-Schlucht ihr Lager. Dann machten sich die vier der Teilnehmer an den gefahrvollen Aufstieg. Sie verzichteten auf die Mitnahme von Vorräten und Lebensmittel, obwohl auf dem Schiwa-Tempel-Hochplateau ein Aufenthalt von zehn Tagen vorgesehen war. Ein mit einem Kurzwellen-Apparat ausgerüstetes Flugzeug war dazu bestimmt, die Forscher auf dem Luftwege mit dem notwendigen Proviant zu versorgen.

Die Berichte, die vom Gipfel des Schiwa-Tempels eintrafen, waren interessant genug. Das ganze Hochplateau scheint völlig wasserlos zu sein. Dennoch gibt es hier Lebewesen, die freilich ganz anders aussehen, als die Tiere, die wir kennen, und eine ungewöhnliche Widerstandsfähigkeit dem Durst gegenüber zu haben scheinen. Riesige Eichhörnchen, Mäuse mit ungewöhnlich geformten Ohren, Kaninchen und eine Abart des Präriewolfes wurden gefangen. Dazu gesellen sich riesenhafte Moskitos, die — nicht stechen können. Sie scheinen diese Fähigkeiten auf der „Insel in den Wolken" im Laufe der Jahrtausende verlernt zu haben. Ferner begegnete man zahllosen ungeheuer großen Ameisen, die sich über die fremden Gäste sehr erschreckt zeigten. Große Tiere, wie Wild und dergleichen, scheinen völlig zu fehlen. Die interessanteste Entdeckung sind einige steinerne Pfeilspitzen, die darauf hindeuten, daß hier in grauer Vorzeit auch Menschen gelebt haben.

Unsentimentales Frühlingslied

Der Frühling geht um, man fühlt sich jung,
Schon mehrt sich die Schweißabsonderung,
Und ganz umsonst durch die Lüfte ziehen
Die allerteuersten Parfümerien.

Bedachtsam entnimmt man dem Winterdepot
Den hoffnungsfarbenen Paletot,
Beschließt auch, wie man so wandelt dadraußt,
Ich lasse mein Unterjäckchen aus.

Indessen die jährliche Metamorphose
Wär'schließlich immer dieselbe Chose,
Blieb nicht zu ihren Gunsten zu sagen:
Man kann einen Schoppen mehr vertragen!

*

Die Eltern: Zwerge – der Sohn: Riese

Seit einiger Zeit lebt in Madrid eine Familie von Phänomen, welche sicher mit Recht von sich behaupten kann, einzigartig in der Welt dazustehen. Die Eltern sind Zwerge und messen nicht mehr wie 78 bzw. 76 Zentimeter. Der Sohn dagegen ist ein Riese geworden, der heute bereits im Alter von 15 Jahren eine Höhe von genau zwei Metern erreicht hat. Erst vom 10. Lebensjahre ab begann er plötzlich in die Höhe zu schießen. Vorher war er zwar kein Zwerg wie seine Eltern, aber immerhin sehr klein von Statur. Die Aerzte, die sich mit dem interessanten Fall befassen, glauben, daß der Junge noch viel größer werden wird.

Stelldichein der Guppys

700 Tierarten in einem Aquarium – Sammelwut an lebenden Objekten

Im kommenden Sommer werden in Berlin die schönsten deutschen Guppys, die bekanntesten und auch weitverbreitetsten Aquarienfische, im Rahmen einer großen Reichsschau gezeigt.

Manche Menschen sammeln Briefmarken, Bücher, Bilder oder Handschriften. Andere sind hinter alten Hosenknöpfen, Flaschenverschlüssen, Streichholzschachteln oder Straßenbahnfahrscheinen her. Warum sollte es nicht auch Menschen geben, die ihr ganzes Herz an lebende Fische und Reptilien hängen? Mit einem Goldfischglas beginnt diese „Leidenschaft" gewöhnlich in der Jugend, später kommen dann noch ein paar Eidechsen oder Schildkröten und zum Schluß ist ein reichhaltiges Aquarium oder Terrarium aufgebaut. Welche Leistungen auf diesem Gebiet vollbracht werden können, beweist das Beispiel des Gauführers Schulz-Brandenburg des vor einigen Jahren neugegründeten „Reichsbundes für Aquarien- und Terrarienkunde", der über 300 Vereine mit rund 10 000 Mitgliedern umfaßt. Dieser Naturfreund unterhält in seiner Privatwohnung zwei riesige Aquarien von je 300 Litern Fassungsvermögen. Insgesamt tummeln sich darin annähernd tausend Fische meist exotischer Herkunft.

Natürlich erfordern Pflege und Erhaltung einer so großen „Familie" unendlich viel Sorgfalt, Sachkenntnis und Naturliebe. Da gilt es, die günstigsten Wassertemperaturen herauszufinden, die Lichtverhältnisse und die Zusammensetzung der Pflanzenwelt eingehend zu studieren und durch Filterung des Seewassers besonders empfindlichen Meerestieren die Existenz in der Gefangenschaft zu ermöglichen. Ein im Quellwasser des Amazonas vorkommender Fisch, der im Dunkeln wie eine Neonröhre leuchtet und danach auch benannt wird, kann beispielsweise nur im Regenwasser oder geschmolzenem Schnee am Leben erhalten werden. Schon ein versehentlich offen gelassener Wasserhahn oder ein abgerissener Luftschlauch können unter Umständen eine Katastrophe bedeuten, die Hunderten von Tieren das Leben kostet.

Wohl das größte Aquarium Deutschlands, in dem nicht weniger als siebenhundert Tierarten vertreten sind, besitzt der Berliner Zoo. Darum finden auch in der Reichshauptstadt die meisten Tagungen und sonstigen Zusammenkünfte der Aquarien- und Terrarienfreunde statt. Im kommenden Sommer werden dort die schönsten deutschen Guppys im Rahmen einer großen Fachschau gezeigt. Es handelt sich dabei um die bekanntesten und weitverbreitetsten Aquarienfische, bei denen das Männchen nur zweieinhalb Zentimeter lang wird. Dafür sind jedoch diese Tierchen, die im Jahre 1908 aus Brasilien eingeführt wurden, von einer herrlich schillernden, unbeschreiblich schönen Farbenpracht. Außerdem sind die Guppys anspruchslos, von munterer Wesensart und ungemein fruchtbar, wodurch ihre Haltung im Aquarium sich als besonders lohnend erweist.

Natürlich haben die vielen Tiere unter Glas auch einen ungeheuren Nahrungsbedarf an Ameisenpuppen, Enchyträen, Mehlwürmern und Wasserflöhen, der von eigenen Fang- und Zuchtspezialisten gedeckt wird. Die „Sammelwut an lebenden Objekten" hat also auch eine gewisse volkswirtschaftliche Bedeutung, zumal die Aquarienfische, Reptilien und Futtermittel auch einen hochgeschätzten Exportartikel darstellen.

Zum Reiter geboren

Anekdote von Hans Franck

„Zum Reiter", sagt ein altes Wort, „zum Reiter muß man geboren sein. Wer es nicht ist, der kann vielleicht lernen, auf einem Pferde richtig zu sitzen, aber niemals das Reiten."

Mit dem Gottesgeschenk des Reiter-Seins war wie wenige vor ihm und noch wenigere nach ihm der General Seydlitz an dem Tage seiner Geburt begnadet worden. Hatte er den atmenden Leib eines Pferdes zwischen seinen Knien, dann verwuchs er mit diesem im Nu so sehr, da es war, als kreiste ein Blutstrom durch beide hin. Jeder Wunsch, jede Regung seines Herzens fanden unmittelbar ihren Weg zu dem Herzen des Tieres. Selten nur bedurfte der Reiter zur Uebertragung seines Willens der Worte, kaum je des Zügels oder gar der Sporen, in keinem Fall der Peitsche. Jedes Wittern und Warnen, jedes Schrecken und Scheuen, jedes Janken und Jauchzen des Tieres hinwiederum empfand desselben Augenblicks der Reiter in solcher Stärke, daß er oftmals mit guten Gründen glauben kann, sie wären aus ihm aufgestiegen.

Von nichts sprach daher General Seydlitz lieber als von Pferden. Was diesen Gesprächen jeweils vorausging, es waren nur Präludien zu dem eigentlichen Wortwerk, um dessen willen allein es sich lohnte, daß Männer — zuweilen halbe Nächte lang — redend beisammen saßen. War das allgemeine Gespräch zu dem zweiten großen Soldatenthema — Frauen — endgültig abgebogen, so verließ der Reitergeneral unweigerlich wenige Minuten später das Zimmer und legte sich, nachdem er seinen vierbeinigen Lebensgefährten „Gute Nacht!" gesagt hatte, zu Bett. Liebe? Gewiß, es gab nach dem Reiten und dem Schlachtenschlagen nichts Schöneres auf Erden. Aber von Frauen konnte und durfte man, seiner Meinung gemäß, nicht reden. Von Pferden dagegen — unerschöpflich, was über sie sich nicht nur sagen ließ, sondern immerfort gesagt werden mußte.

Eines Abends, als in Gegenwart des Königs das Gespräch wieder einmal auf Pferde gekommen war — was bei ihm schneller als unter Kameraden zu geschehen pflegte, da Gespräche über Frauen in dessen Gegenwart sehr bald versickerten —, eines Abends vermaß General Seydlitz sich vor dem König zu der Behauptung: „Solange ein Soldat noch ein lebendiges Pferd zwischen den Knien hat, braucht er sich unter keinen Umständen gefangennehmen zu lassen. Tut er es doch, dann ist er entweder ein erbärmlicher Feigling oder ein schlechter Reiter!"

Alles blickte voller Erwartung auf die Majestät, um jede Silbe der Zurückweisung aufzufangen, welche dieser Ueberheblichkeit folgen mußte. Denn der König hatte in seinen Kriegen viele Soldaten samt ihren Pferden als Gefangene verloren, und es waren manche seiner Besten darunter, denen dieses bittere Geschick widerfuhr. Es stand demzufolge auch unmißkennbar eine Unmutfalte auf der Stirn des Großen Friedrich, als die herausfordernden Worte des Generals Seydlitz gefallen waren. Aber entgegen allem Erwarten blieben sowohl die Spottesblitze seiner Augen als auch der Zorndonner seines Mundes aus. Da der König schwieg, so schwiegen auch seine Untergebenen zu der frevelhaften Behauptung des Pferdenarren in ihrer Mitte; und das Gespräch wandte sich, nach der Weisung des Höchsten Herrn, von den Pferden fort, wieder anderen Dingen zu.

Eine Woche darauf setzte Friedrich, der auf Behauptungen vermessener Art lieber mit Taten als mit Worten seine Meinung kundgab, ein Reitergefecht in Havelnähe an. Das eine der beiden miteinander ringenden Regimenter befehligte der König, das andere Seydlitz. Als gegen Mittag das wechselreiche Gefecht abgebrochen wurde, standen immer noch die Truppen Friedrichs diesseits, die Truppen des Generals jenseits der Havel. Denn es war keinem von beiden gelungen, die Brücke, welche ihre Ufer verband — so oft auch Reitermassen über sie hin und her wogten — endgültig für sich in Besitz zu nehmen.

Also sprengte nach Abbruch des Gefechtes Friedrich, nur von seinem allernächsten Gefolge begleitet, zu der Havelbrücke und hielt, sobald er ihre Mitte erreicht hatte, plötzlich an.

Seydlitz, der Meinung, daß die abschließende Kritik auf der Brücke gehalten werden soll, sprengt mit seinem Pferde, einem feurigen Fuchs, dem König entgegen: so schnell, daß er nicht gewahrt: ihm folgt, im Gegensatz zu seinem Herrn, keiner auf die Brücke.

Als der General vor seinem königlichen Gebieter zwischen den beiden Havelufern oberhalb des strömenden Wassers hält, reißt dieser Arm und Degen senkrecht gen Himmel. Das ist den jetzigen Führern der Reiterscharen hüben und drüben das vereinbarte Zeichen. Ehe noch der überrumpelte General ganz begreift, was geschieht, haben auf beiden Seiten ihre Truppen die Brücke abgeriegelt, so daß es für den in die Falle Gepreschten ein Entweichen nicht mehr gibt.

„Er ist mein Gefangener!" donnert denn auch der König. „Obwohl Er noch ein lebendiges Pferd zwischen den Knien hat."

Seydlitz beruft sich nicht darauf, daß es wider alle soldatische Regeln ist, nach Abbruch des Gefechtes noch eine Kriegshandlung vorzunehmen. Seydlitz weiß, daß es jetzt — will er nicht vor dem König als Prahlhans, als Hundsfott, als Lügner dastehen —, daß es gilt, sein Reiterwort wahrzumachen. Denn er hat vor acht Tagen die Unmutwolke auf Friedrichs Stirn sehr wohl gesehen und ihm wiegt seit langem dessen verweisendes Schweigen schwerer als ein Wortausbruch, mit dem der Zorn verrauscht.

Indessen, wie soll Seydlitz, auf der abgeriegelten Havelbrücke, gefängnishaft eingeschlossen, die Berechtigung seiner kühnen Behauptung erweisen? Es gibt für ihn kein Nachvorn — es gibt ebensowenig ein Zurück. Aber — schieß' die Feuerflamme eines Gedankens in dem Ueberanspelten hoch —, aber hat es auf Erden nicht überall vier Himmelsrichtungen? Vier, keine zwei! Ist voraus und zurück der Weg zur Freiheit infolge der List des Königs auch verrammelt, es bleibt immer noch der Weg zur Rechten und zur Linken. Gefunden! Gerettet! Nur zu tun — weitaus leicht, als es zu erdenken! — nur zu tun ist, was Rettung bringen kann, was Rettung bringen wird.

„Gefangen?" schreit Seydlitz, als der König seinen himmelan gereckten Degen zu senken beginnt, um mit dessen Spitze zum Erweis seiner Worte die Schulter des von ihm der Ruhmredigkeit überführten Generals zu berühren. „Gefangen? Noch nicht, Majestät!"

Mit der letzten Silbe hat der Reiter auf der Havelbrücke sein Pferd zur Seite gerissen, und plötzlich — nun will er die Sporen, will er die Peitsche gebrauchen; aber es bedarf beider nicht, bedarf nicht einmal des aufmunternden „Hopp!", zu dem er sich hinreißen läßt; denn der Fuchs zwischen seinen Knien ist ja eines Leibes mit ihm! — urplötzlich setzt Seydlitz mit seinem Pferd über das Geländer der Brücke hinweg in den Fluß.

Als Roß und Reiter das Ufer der Havel erstiegen und wieder die Feste der Erde unter sich haben, ist als einziger der König zur Stelle.

„Ich bin Sein Gefangener!" sagt Friedrich.

Seydlitz begreift nicht.

„Der Gefangene Seines Willens", bedeutet Friedrich ihm.

„Majestät —? forscht Seydlitz.

„Wünsch Er sich, was Er will!" fährt Friedrich fort. „Außer der Krone Preußens ist nichts in meinem Lande Seinem Wunsche verwehrt."

Seydlitz schweigt.

„Wird es bald, daß ich Seinen Wunsch erfahre?" begehrt Friedrich auf. „Oder will Er mich in die Verlegenheit setzen, daß ich Ihm nach eigener Wahl etwas schicken muß, das ihm hinterher womöglich nicht gefällt? Also, was wünscht Er sich als Anerkennung dafür, daß Er sein verwegenes Reiterwort wahrgemacht hat? Was wünscht Sein Herz am sehnlichsten?"

„Ein Pferd", gibt Seydlitz zur Antwort.

Am selben Tage noch ließ König Friedrich dem General Seydlitz den besten aller Trakehner aus seinen Ställen überbringen.

„Zum Reiter", sagt das alte Wort, „zum Reiter muß man geboren sein. Wer es nicht ist, der kann vielleicht lernen, auf einem Pferde richtig zu sitzen, aber niemals das Reiten —"

Aus der Heimat

Büren, Montag, den 28. April 194[1]

Die Ruhestörung

„Um Gottes willen, Herr Fronz, wie können Sie nur Ihren Lautsprecher jetzt zu nachtschlafener Zeit auf Orkan einstellen? Sie stören ja die Nachtruhe Ihrer Mitbewohner!"

Fronz tat, als habe er falsch verstanden. „Nachtruhe? Welche Schlafmütze liegt denn schon jetzt, kurz nach 22 Uhr, in den Federn?"

„Es gibt genug Volksgenossen, die tagsüber so schwer zu arbeiten haben, daß sie bereits Sehnsucht nach dem Bettzipfel haben, wenn Sie sich hinter den Lautsprecher setzen. Auf diese Ermüdeten und auch auf die Kinder und Kranken muß man doch Rücksicht nehmen! Und dann ist's ja auch nicht erlaubt!"

„Was ist nicht erlaubt? In meiner Wohnung kann ich tun und lassen, was ich will!"

„Vorausgesetzt, daß die Mitbewohner des Hauses dadurch nicht gestört werden. Es bestehen überall Polizeivorschriften, nach denen Musik- und Sprechapparate nach 22 Uhr nur so laut einzustellen sind, daß . . ."

„Tja, Musik- und Sprechapparate! Trifft also auf den Rundfunklautsprecher gar nicht zu!"

„Aber doch, Herr Fronz! Auch Rundfunklautsprecher zählen zu solchen Apparaten. Das ist von den verschiedensten Gerichten immer wieder nachdrücklichst festgestellt worden. Wollen Sie's denn erst auf eine Anzeige ankommen lassen? Selbstverständlichkeiten läßt man sich doch nicht amtlich bestätigen! Natürlich! S—o—o! Jetzt ist's schön leise! Niemand wird aus dem Schlaf getrommelt, und für unsere Trommelfelle hier ist's immer noch laut genug!"

*

Die neuen Lebensmittelkarten für die 23. Zuteilungsperiode vom 5. Mai bis 1. Juni werden, wie üblich, am Dienstag und Mittwoch auf dem hiesigen Rathaus ausgegeben. Wir verweisen auf die amtliche Bekanntmachung.

Viehzählung. Auf Anordnung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft findet am 4. Juni ds. Js. eine Zwischenzählung von Schweinen, Schafen, Färsen und Kühen statt. Die von den einzelnen Tierhaltern und den besonders befragten Personen gemachten Angaben werden nur zu statistischen und volkswirtschaftlichen Zwecken verwendet. Die Zähler und die mit den unmittelbaren Feststellungen und Ermittlungen beauftragten Dienststellen sind zur Verschwiegenheit gegen Jedermann verpflichtet.

Preisauszeichnung des Schneidermeisters. Der Reichskommissar für die Preisbildung hat entschieden, daß Schneidermeister nur der Preisauszeichnungspflicht unterliegen, falls sie fertige Waren, z. B. Oberhemden, Kragen, Knöpfe usw., im Wege des Kleinhandels an Verbraucher veräußern. Eine Preisauszeichnung für Meterware, die sie im Schaufenster zeigen und die sie nur zur Herstellung von Kleidungsstücken verwenden, wird nicht gefordert. Hier handelt es sich nicht um einen Verkauf, sondern um eine handwerkliche Leistung.

Ehestandsdarlehen für Einberufene. Während im allgemeinen der Antrag auf Gewährung eines Ehestandsdarlehens vom Bräutigam bei der Gemeinde zu stellen ist, in der er seinen Wohnsitz hat, wird für Soldaten der Wehrmacht und alle, die zu besonderem Einsatz einberufen sind, gestattet, daß der Antrag auch bei der Gemeinde gestellt werden kann, in welcher die künftige Ehefrau ihren Wohnsitz hat. Die zukünftigen Ehefrauen können auch an Stelle des künftigen Ehemannes den Antrag stellen.

Steuerermäßigung für Hausgehilfinnen. Durch das Einkommensteuergesetz vom 27. Februar 1939 ist die Beschäftigung von Hausgehilfinnen keine Ausgabe im Sinne der Sonderausgaben mehr. Lediglich in den Fällen, in denen durch die Aufwendungen außergewöhnliche Belastungen für den Steuerpflichtigen entstehen, kann eine Gewährung der Steuerermäßigung in Betracht kommen. Der Reichsfinanzhof hat diesen Tatbestand durch Urteil vom 26. März 1941 erneut festgestellt.

Elektrisches Schlußlicht für Fahrräder. Der Reichswirtschaftsminister hat angeordnet, daß ab 1. August elektrische Schlußlichter für Fahrräder ohne Prüfzeichen der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt nicht mehr an die Verbraucher veräußert werden dürfen. Diese Regelung ist aus Gründen der Material- und Arbeitskrafteinsparnis getroffen worden.

Fahrrad während des Krieges. Der Reichserziehungsminister hat die nachgeordneten Behörden der Unterrichtsverwaltung ersucht, die Schüler und Schülerinnen erneut darauf hinzuweisen, daß Fahrräder während der Dauer des Krieges nur in dringenden Fällen benutzt werden sollen. Die Schulleiter sollen auf die Durchführung dieser Anordnung dauernd achten.

Leere Kartons für Feldpostpäckchen. In zunehmendem Maße werden, wie die Deutsche Reichspost mitteilt, als Feldpostpäckchen auch leere Kartons zur Wiederverwendung als Packmaterial versandt. Zur Vermeidung annötiger Nachforschungsarbeiten nach dem Verbleib des etwaigen Inhaltes der Päckchen, wenn sie beschädigt sind, müssen derartige Sendungen in der Aufschrift stets ausdrücklich als „Leergut" gekennzeichnet werden.

Die Altmaterial-Erfassung ist noch keineswegs abgeschlossen und wird von unserer Jugend weiter durchgeführt. Es kommt bei dieser Aktion nicht allein auf metallische Altstoffe an, nein, Lumpen, Knochen und Papier, alles soll erfaßt werden. Alle Volksgenossen, insbesondere unsere Hausfrauen, werden gebeten, die sammelnde Jugend zu unterstützen.

Appell der SA.-Standarte II/158 in Büren

In einer öffentlichen Kundgebung sprach Pg. Wemhöner

Die Stürme der SA und die SA-Wehrmannschaften des Sturmbannbereichs Büren wurden am gestrigen Sonntag zu einem Appell in Büren zusammengezogen, dem ein Gesamteinsatz vorausging, der beweisen sollte, daß die in der Stille geleistete Arbeit reiche Früchte getragen hat. Zwar sind die Reihen der aktiven SA stark gelichtet, so daß das schöne Bild langer brauner Kolonnen nicht gezeigt werden konnte, denn in den Stürmen sind seit Kriegsbeginn nur wenige Männer vorhanden, die an irgendeiner Stelle in der Heimat verbleiben mußten. Sie haben das braune Ehrenkleid mit dem feldgrauen Rock vertauscht und stehen irgendwo an der Front. Aber die wenigen Männer, die in der Heimat die Arbeit langer Kampfjahre fortzusetzen haben, sind genau so von dem heißen Willen beseelt, ihren Beitrag zum Siege zu leisten. Und so herrscht in allen Stürmen und SA-Wehrmannschaften nur der eine Gedanke, durch eine möglichst intensive vormilitärische Wehrerziehung aller noch ungedienten Männer eine Vorarbeit für die Wehrmacht zu leisten, deren Wichtigkeit nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Zu dieser Arbeit bekannten sich die SA-Männer und SA-Wehrmänner anläßlich des gestrigen Aufmarsches in Büren, der uns eindeutig den hohen Stand der vormilitärischen Ausbildung erkennen ließ. Der Tag der SA begann vormittags 9.15 Uhr mit einer kurzen Führerbesprechung im Gasthof von Rüden, an die sich sportliche und exerzierliche Uebungen auf dem grünen Rasen des Schützenplatzes anschlossen. Das Hauptinteresse galt der großen Einsatzübung, einem Geländespiel, das sich im Rahmen Hoppenberg—Rahbusch—Afte abwickelte — ein Gelände, das für eine solche Uebung wie geschaffen war. Die SA hielt die Brücke hinter der Schützenhalle besetzt, während der SA-Wehrmannschaft Salzkotten, die eine schmucke neue Uniform trug, die Aufgabe zufiel, diese Aftebrücke in ihre Hand zu bringen. Die Uebung nahm einen tadellosen Verlauf. Ausgezeichnet war die Leistung der SA-Wehrmannschaft Salzkotten, die sich geschickt getarnt an den Brückenkopf heranarbeitete und diesen durch Umfassung von zwei Seiten nahm.

Nach Abschluß der Uebung marschierten die SA-Männer nach dem Binnenhof der Aufbauschule, wo nach Meldung des SA-Obertruppführers Voß der stellvertretende SA-Standartenführer Hauptsturmführer Witter (Paderborn), Kreisleiter Plagemann und der Kommandeur des Wehrbezirkskommandos Paderborn, Oberst von Heuß, die Front abschritten. Oberst von Heuß bezeichnete die Geländeübung als wohlgelungen und vorbildlich, während Kreisleiter Plagemann über die großen Führungsaufgaben Deutschlands im europäischen Raum und die Gewißheit des deutschen Endsieges zu den zum Appell angetretenen Männern sprach. Der Gruß an den Führer und der Gesang der Nationallieder bildeten den Abschluß des Appells, an den sich ein kurzer Propagandamarsch unter Vorantritt der SA-Standartenkapelle Paderborn und ein Vorbeimarsch auf der Bertholdsstraße anschlossen. Der stattliche Zug marschierte dann zur Schützenhalle, wo das gemeinsame Mittagessen aus der Gulaschkanone — es gab Erbsensuppe mit Speck — eingenommen wurde.

Die Veranstaltungen klangen am Nachmittag aus in einer großen

öffentlichen Kundgebung

im festlich geschmückten Saale Goedde-Menke, der voll besetzt war. Nach dem Einmarsch der Fahnen, einem Musikstück und kurzen Eröffnungsworten des Ortsgruppenleiters Verleger sprach Gauamtsleiter Wemhöner (Münster) in etwa einstündigen packenden Ausführungen über den Sinn unseres jetzigen Freiheitskampfes und deckte in einer großen geschichtlichen Schau die Zusammenhänge auf, die ihn heraufbeschworen haben. Er erinnerte an den in Münster geschlossenen Westfälischen Frieden, der Deutschland in Hunderte von Einzelstaaten zerriß und seinen Untergang bedeutete. In 300jähriger Einkreisungspolitik hat es Frankreich verstanden, Deutschland zu versklaven und aus ihm Arbeitskulis fremder Völker zu machen. In diese Einkreisungsfront schaltete sich vor 40 Jahren auch England ein mit demselben Ziel der Unterjochung. Immer wieder hat der Führer nach der Machtübernahme versucht, den Weg der Verständigung zu gehen, aber die Feinde hatten es nur auf unsere Vernichtung und Ausschaltung im Welthandel abgesehen. Nun muß das deutsche Schwert uns den Platz und die Geltung verschaffen, die Deutschland gebührt. Mit Adolf Hitler an der Spitze gehen wir dem Endsieg entgegen. Wir alle haben die große Verpflichtung, dem Führer zu helfen bei der Lösung der großen Aufgaben. Die deutsche Wehrmacht, die soeben in Griechenland so stolze Siege errungen hat, kann nur dann Großes vollbringen, wenn sie getragen wird von der großen Idee unserer Zeit und dem festen Glauben an die innere Front der Heimat, die einen unzertrennbaren Block bilden muß. Wir sind angetreten, um den Freiheitskampf zu vollenden, und geben, wenn es sein muß, auch unser Leben für unser geliebtes deutsches Vaterland!

Kreisleiter Plagemann dankte dem Redner für seine aufrüttelnden Worte und forderte alle Männer, die noch nicht in der SA-Wehrmannschaft Dienst tun, auf, ihr beizutreten. Als ein Gelöbnis der unerschütterlichen Treue zu Führer und Volk erklang dann als Abschluß der Kundgebung der Gruß an den Führer.

*

Kreis Büren und Nachbarkreise

Kreis Büren, 26. April. **Religionsunterricht an Mittelschulen.** Im Anschluß an die Regelung bei den übrigen weiterführenden Schulen hat der Reichserziehungsminister bestimmt, daß bei den Mittelschulen vom neuen Schuljahr an sich der konfessionelle Religionsunterricht auf die Klassen 1 bis 4, also auf die Dauer der Volksschulpflicht, beschränkt.

Hegensdorf, 26. April. **Rabiater Pole.** Ein polnischer Zivilarbeiter, der bei einem hiesigen Bauern beschäftigt war, griff diesen tätlich an. Er wurde festgenommen und dem Gerichtsgefängnis in Paderborn zugeführt.

Hegensdorf, 28. April. **Richtigstellung.** In den am letzten Samstag veröffentlichten Bericht über die uralte Linde in Hegensdorf haben sich zwei sinnstörende Satzfehler eingeschlichen. In der Einleitung muß es Keddinghausen statt Kellinghausen heißen. In den Schlußzeilen des kleinen Aufsatzes hieß es, daß die alte Linde einen „Durchmesser" von 7—8 Metern habe. Richtig muß es heißen Umfang und nicht Durchmesser, was die freundlichen Leser wohl von selbst richtiggestellt haben.

Geseke, 26. April. **Gösselmarkt am 2. Mai.** Während in den früheren Jahren der bekannte und größte Gösselmarkt Westfalens in Geseke stets am ersten Donnerstag im Mai stattfand, wird er in diesem Jahre, da am Donnerstag, dem 1. Mai, der Nationale Feiertag des deutschen Volkes ist, am Freitag, 2. Mai, abgehalten. In Anbetracht des Krieges wird auch in diesem Jahre von der Veranstaltung einer Kirmes, die in früheren Jahren stets mit dem Gösselmarkt verbunden war, abgesehen.

Weckinghausen, 26. April. **Zweijähriges Kind in einem Wasserbehälter zu Tode gekommen.** Das zweijährige Töchterchen eines hiesigen Bauern fiel in einem unbewachten Augenblick auf der Tenne in einen mit Wasser gefüllten Wasserbehälter. Als das Kind kurz darauf vermißt wurde, fand es die Mutter in dem Bassin. Die sofort angestellten Wiederbelebungsversuche durch einen Arzt waren leider ergebnislos.

*

Aus der Reihe der Toten

Lippstadt: Orgelbauer Ernst Tennstädt, 69 J. — **Elsen:** Feldwebel der Luftwaffe Ferdinand Temme, 26 J. — **Paderborn:** Martha Gunst 28 J., Frau Maria Sauerland geb. Schulte, 37 J. — **Bad Lippspringe:** Masch.-Gefreiter Johannes Lübbert, 19½ J. — **Herste** (Krs. Höxter): Frau Maria Schwarze geb. Glitz, 34 J.

Hauptschriftleiter: Emil Reuber, Lippstadt; verantwortlich für den heimatlichen und Anzeigenteil: Otto Birkle, Büren; Verlag und Druck: C. Jos. Laumanns, Lippstadt. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 8 v. 1. Jan. 1941 gültig.

Aufruf des Landesbauernführers

„Mehr erzeugen und das Erzeugte sparsamer verwerten!"

Landesbauernführer Matthießen hat einen Aufruf zur Milcherzeugungsschlacht erlassen, der im Wochenblatt der Landesbauernschaft Westfalen veröffentlicht wurde und folgendermaßen lautet:

„Beim ersten Aufruf zur Erzeugungsschlacht hat der Reichsbauernführer obigen Leitsatz geprägt. Dieser Grundsatz ist in der Kriegserzeugungsschlacht von besonderer Wichtigkeit.

Wenn man das Ergebnis der Milcherzeugung und -ablieferung überprüft, so kann man feststellen, daß die Milchablieferung an die Molkereien im Jahre 1940 gegenüber dem Vorjahre ganz erheblich gestiegen ist. Diese Steigerung ist um so beachtenswerter, weil ja ein großer Teil der Fettversorgung der Bevölkerung gerade durch das Butterfett erfolgen muß; sie verdient aber auch deshalb besonders anerkannt zu werden, weil sie trotz der zur Zeit bestehenden Knappheit an Futtermitteln und des großen Mangels an geschultem Melkpersonal erzielt worden ist. Ich spreche daher allen, die in dieser Weise zur besseren Fettversorgung unseres Volkes beigetragen haben, meinen besonderen Dank aus. Diesen Dank verbinde ich aber um des angestrebten Zieles willen mit der nochmals wiederholten Bitte, auch in den kommenden Monaten, wenn die Milchleistung durch den Weideauftrieb stetig zunimmt, den Prozentsatz der an die Molkereien zur Ablieferung gelangenden Milch nicht absinken zu lassen, sondern im Gegenteil durch verstärkte Einsparung von Vollmilch bei der Kälberaufzucht und im Haushalt bis zur Grenze des Möglichen noch weiter zu steigern. Hierbei wende ich mich ganz besonders an die Bäuerin. Ich weiß, daß die weitere Einsparung im Haushalt oder sogar der Verzicht auf Vollmilch ein Opfer bedeutet. Diese Opfer sind aber doch nur klein im Verhältnis zu dem, was an Opfer und Entbehrungen von unseren Soldaten an den Fronten gebracht werden muß und was auch von der ganzen Front in der Heimat verlangt wird. Ich bin daher überzeugt, daß auch die Bäuerinnen nicht minder gerne bereit sind, zu all der sonstigen Opferbereitschaft, die sie bisher gezeigt haben, auch noch diese für den Betrieb und die eigene Hauswirtschaft kleine, für die Gesamtversorgung unseres Volkes aber so ungeheuer wichtige Entbehrung auf sich zu nehmen.

Allerdings habe ich leider feststellen müssen, daß in einigen wenigen Betrieben trotz aller bisherigen Mahnungen die Milchablieferung noch immer nicht so ist, wie sie wohl sein sollte und wie man sie in der gegenwärtigen Notzeit jedem Betrieb wohl auch mit Fug und Recht zumuten kann. An diese säumigen Betriebe richte ich darum den nochmaligen dringenden Appell und die Aufforderung, sich nun endlich ihrer Pflicht gegenüber Volk und Staat bewußt zu werden. Wer in diesem entscheidenden Daseinskampf unseres Volkes nicht das letzte herzugeben bereit ist oder sogar aus niedrigem Eigennutz gegen die Interessen der Allgemeinheit zu handeln wagt, der versündigt sich an dem deutschen Volke und verdient daher auch, rücksichtslos dieserhalb an den Pranger gestellt zu werden." (ZdR.)

Es lohnt sich,

ein paar Groschen für eine kleine Anzeige anzulegen, denn sie ist der beste Vermittler bei An- und Verkäufen jeder Art. Die Anzeige muß aber in der

Heimatzeitung

erscheinen.

In der Frühe des 26. April 1941 wurde

Maria Frese

die in stiller, seltener Treue 40 Jahre meiner Hauswirtschaft vorgestanden hat, vom Herrn in die Ewigkeit abberufen, nach längerem, schwerem Leiden. Sie war geboren in Düdinghausen (Kreis Brilon) am 12. September 1864.

Ihrer stets zu gedenken, wird mir eine liebe Dankespflicht sein.

Arens, Dechant.

Büren, den 26. April 1941.

Das Seelenamt findet statt am Dienstag, 29. April, in der Pfarrkirche, anschließend die Beerdigung vom Pfarrhause aus.

Amtliche Bekanntmachung

Abgabe der Bestellscheine der Lebensmittelkarten durch die Verbraucher und Abrechnung durch die Verteiler

Die Verbraucher werden nochmals darauf hingewiesen, daß die Bestellscheine der Lebensmittelkarten **stets in der Woche vor Beginn jeder Zuteilungsperiode** bei den Kleinverteilern abzugeben sind.

Die Verteiler haben die Bestellscheine in der ersten Woche jeder Zuteilungsperiode bei den Abrechnungsstellen zur Ausstellung der Bezugscheine vorzulegen.

Die Einhaltung dieser Anordnung ist zur rechtzeitigen Belieferung der Verteiler unbedingt erforderlich.

Büren, den 25. April 1941.

Der Landrat — Ernährungsamt Abt. B —.

Amtliche Bekanntmachung

Die Ausgabe der ab 5. Mai 1941 gültigen Lebensmittelkarten

findet für die Stadt Büren im Zimmer 6 des Rathauses wie folgt statt:

am **Dienstag, dem 29. April 1941,** für die Personen mit dem Anfangsbuchstaben:

A und B	von 8— 9 Uhr
C, D und E	von 9—10 Uhr
F und G	von 10—11 Uhr
H und J	von 11—12 Uhr
K und K	von 12—13 Uhr
L	von 15—16 Uhr
M und N	von 16—17 Uhr

am **Mittwoch, dem 30. April 1941,** für die Personen mit dem Anfangsbuchstaben:

O, P, R und S	von 8— 9 Uhr
Sch	von 9—10 Uhr
St, T und U	von 10—11 Uhr
V, W und Z	von 11—12 Uhr.

Die Ausgabe erfolgt nur an erwachsene Personen. Im übrigen ist die Ernährungsstelle an den vorgenannten Tagen für die Stadt und das Amt geschlossen.

Die Haushaltungen werden gebeten, alle durch Zeitablauf ungültig gewordenen Lebensmittelkarten und Abschnitte zur Altpapierverwertung (zur Zeit sind die Lebensmittelkarten für die 21. Kartenperiode ungültig) bei der Ausgabe abzugeben.

Büren, den 25. April 1941.

Der Bürgermeister der Stadt Büren.
Loeser.

Die Thermopylen

und andere klassische Schlachtfelder auf griechischem Boden

Durch Thessalien, über rauhe Hochflächen, über Berge und Schluchten und reißende Flüsse, auf schmalen Straßen, durch Engpässe, an Abgründen vorbei, im steten Kampf gegen einen zähen Gegner, der Straßen zerstört, Brücken zersprengt, geht der Vormarsch unserer Soldaten durch Griechenland unaufhaltsam weiter nach Süden. Hier kämpfen sie bereits auf klassischem Boden. Dieses unübersichtliche Gelände mit seinen tiefen Tälern und unüberwindlich scheinenden Bergen hat schon viele entscheidende Schlachten gesehen, Kämpfe, die das Geschick von Weltreichen und Völkern entschieden. Von der thessalischen Tiefebene bis weit hinein nach Böotien und Attika liegen die Schlachtenorte der Vergangenheit dicht gedrängt, klingen Namen auf wie Pharsalus, Platää, Leuktra, Koronaea, die Thermopylen.

Wo 20 000 Pompejaner die Waffen streckten

Bei Pharsalus in Thessalien wurde im Jahre 48 vor der Zeitrechnung die Schlacht geschlagen, die darüber entscheiden sollte, ob dem vom römischen Senat zum „Reichsfeind" erklärten Cajus Julius Cäsar die Herrschgewalt über das Reich der Römer gehören oder ob sie in die Hände des scheinbar legitimen Vertreters des Staates, des Pompejus, fallen sollte. Schon sind ein Teil des Senats und die Pompejus anhängenden Konsuln nach Griechenland geflüchtet. Cäsar ist es gelungen, das Heer des Pompejus in Dyrrachium, dem heutigen Durazzo in Albanien, einzuschließen. Aber Pompejus durchbricht die Verschanzungen, Cäsar muß nach Thessalien fliehen. In mühsamen Märschen geht er über den Zygopaß nach Kalabaka. Hier trifft er auf seinen Unterfeldherrn Domitius, der unter tausend Mühseligkeiten und Verlusten die Chassia-Berge überwunden hat. Pompejus gelingt es nicht, Cäsar auf der Verfolgung durch das schwierige Gelände einzuholen. Er kann die Vereinigung mit Domitius nicht verhindern. Als die beiden Heere sich endlich am 9. August in der thessalischen Ebene bei Pharsalus gegenüberstehen, zählt Cäsars Heer nur 22 000 Mann, das des Pompejus, durch die Ankunft des pompejanischen Feldherrn Scipio verstärkt, aber mehr als das Doppelte. Dem überlegenen Genie Cäsars gelingt es trotzdem, das gegnerische Heer vernichtend zu schlagen und zu zersprengen. 20 000 Pompejaner mußten die Waffen strecken. Pompejus flieht zu Schiff nach Aegypten. Er kommt aber nicht mehr dazu, lebend den Fuß auf den Boden des Landes zu setzen. Ein Minister des Königs Ptolemäus XII. läßt den römischen Feldherrn noch im Boot kurz vor der Landung ermorden, um sich bei dem neuen Herrscher des Römischen Weltreichs beliebt zu machen. Als Cäsar kurz darauf mit 4000 Mann in Alexandrien landet, kann er nur noch den Tod seines großen Gegners betrauern.

Rund 150 Jahre früher siegte nördlich und nordöstlich von Pharsalus in dem schwierigsten Berg- und Hügelland, das damals den Namen „Kynoskephalä", das heißt „Hundsköpfe" trug, ein anderes Römerheer, in einer weltgeschichtlichen Entscheidungsschlacht. Unweit des heutigen Skotussa schlug 197 vor der Zeitrechnung Titus Quimotius Flaminius, der Feldherr Roms, den mazedonischen König Philipp V. und legte damit eine entscheidende Bresche in die Macht des durch die Mazedonier geeinten Griechenland. Endgültig allerdings brach diese Macht erst bei Pydna — westlich des heutigen Golfes von Saloniki in Mazedonien — zusammen, als Aemilius Paulus hier am 22. Juni 168 vor der Zeitrechnung König Perseus von Mazedonien vernichtend schlug.

Spartiaden ergeben sich nicht

Verlassen wir Thessalien und gehen wir weiter südlich Larissa um den heutigen Golf von Volo herum, dann treffen wir auf einen der berühmtesten Schlachtorte des Altertums — auf die Thermopylen. Steil und wild steigt das unwegsame Kallidomosgebirge empor. Ein einziger Engpaß bildete hier einst, zwischen Meerbusen und Gebirge den Eingang in das übrige Griechenland, eben die Thermopylen, die „warmen Tore", wie sie nach den hier vorhandenen Schwefelquellen genannt wurden. Im Juli 480 vor der Zeitrechnung haben die griechischen Stämme und Stadtstaaten zum dritten Male ihre ewigen eigenen Streitigkeiten und Kämpfe untereinander vergessen, um der Not des Perserturms willen. Ganz Thessalien ist schon in der Hand des persischen Feldherrn Mardonios, der auch auf diesem Zug wieder von verschiedenen griechischen „Emigranten" und Ueberläufern unterstützt wird. Das Griechenheer muß durch die Termopylen abziehen. Der spartanische König Leonidas unternimmt es, mit 6000 Schwerbewaffneten, darunter nur 300 Spartiaden, den Paß am Mitteltor der Thermopylen zu verteidigen. Ueber das wilde Gebirge führt in den Rücken der Griechen allerdings noch ein schmaler Fußpfad westlich von Heracla, wo die Perser in ungeheurer Uebermacht lagern. Zu seiner Sicherung stellt Leonidas hier tausend Phokier auf. Den Persern ist dieser Weg nicht bekannt. Aber es findet sich ein griechischer Ueberläufer namens Ephialtes, der die Landesfeinde auf diese Möglichkeit aufmerksam macht. Er führt die persischen Soldaten in einem überaus schwierigen Marsch auf dem Pfad in den Rücken der Griechen; die Phokier werden vertrieben. Leonidas droht die Einschließung. Doch er weicht nicht. Er sendet alle Nicht-Spartiaden fort. Sie können sich noch der drohenden Umklammerung entziehen. Nur 700 Thespier bleiben freiwillig bei den 300 Spartiaden und fallen mit ihnen und König Leonidas im aussichtslosen heldenhaften, nach zwei Seiten geführten Kampf.

Wo der Vater Alexander des Großen siegte

Spätere Versuche, andringende Gegner hier aufzuhalten, mißlangen. Weder vermochten die Griechen hier 279 vor der Zeitrechnung die anstürmenden Gallier zurückzuschlagen, noch gelang dies 191 König Antiochus III. gegenüber den Römern. Heute gibt es keinen Engpaß der Thermopylen mehr. Die Anschwemmungen des Spercheios und der Gebirgsbäche haben die Küste des Golfes von Volos um fünf Kilometer vorgeschoben, so daß sich die Landschaft gänzlich verändert hat und ein Enapaß nicht mehr vorhanden ist. Drohend, gefährlich und unwegsam ragt aber immer noch das Kallidomosgebirge.

Durch die Thermopylen ging es einst nach Phokis hinein, in dessen heiligem Bezirk das berühmte Delphi mit seinem Orakel stand.



Aus dem Führerhauptquartier
Der Führer bespricht mit dem Oberbefehlshaber des Heeres, Generalfeldmarschall v. Brauchitsch, und dem Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generalfeldmarschall Keitel, im Führerhauptquartier die Operationen auf dem südostlichen Kriegsschauplatz.
(PK.-Frentz, Scherl (Deutsche Wochenschau / M.)

Weiter auf dem Boden der alten vielumkämpften Landschaft Böotien finden wir wieder eine ganze Reihe bekannter Schlachtfelder des Altertums. Da ist Koronea im westlichen Böotien, südöstlich von Chäronea, das in den ewigen Bürgerkriegen der Griechen zweimal Schlachtort war. 447 siegte hier der böotische Adel über die Athener, 394 vor der Zeitrechnung schlugen auf demselben Feld die Spartaner die Thebaner und ihre Bundesgenossen.

Beim heutigen Dorf Kapräna an der Grenze nach Phokis zu, lag Chäronea, die Heimat des griechischen Geschichtsschreibers Plutarch. Hier kämpfte um die Einigung der Griechen unter mazedonischer Herrschaft 338 vor der Zeitrechnung der Vater Alexanders des Großen, Philipp von Mazedonien, siegreich gegen Athener und Thebaner. Als der Mazedonier Herrschaft über Griechenland längst vergangen war, schlug Roms staatskluger und tapferer „Diktator" Sulla, „der Glückliche", hier 86 vor der Zeitrechnung Archelagos, den Feldherrn des Königs Mithridates VI. von Pontus, der versucht hatte, Griechenland den Römern zu entreißen.

Zum ersten Male schiefe Schlachtordnung

Im südlichen Böotien an den Nordabhängen des Kithärongebirges liegen bei dem Dorfe Kokla die Ruinen von Platää. Hier fand das Opfer des Leonidas und der Seinen im Jahre 479 vor der Zeitrechnung, ein Jahr nach jenem denkwürdigen Kampf an den Thermopylen, seine Sühne und seine Rechtfertigung. Pausanius, der Regent von Sparta — er ist für den unmündigen Sohn des gefallenen Königs Leonidas eingesetzt —, stellt sich hier mit Spartiaden, Athenern, Thespiern und Platääern der persischen Uebermacht, die zahlreiche Griechen in ihren Reihen haben. Es wird ein glänzender Sieg. Mardonios fällt und die Griechen erobern das persische Lager. Zu Ehren dieser Schlacht wird ein Befreiungsfest abgehalten, das alle vier Jahre wiederholt wird. Unter den Weihegeschenken für die Götter befindet sich ein Untersatz des berühmten Dreifuß im Orakel zu Delphi. Der Untersatz bestand aus drei goldenen sich hochwindenden Schlangen mit den Namen der an der Schlacht beteiligten Staaten. Dieser Untersatz, „die Schlangensäule", existiert heute noch; sie befindet sich in Istanbul.

Nordwestlich von Platää aber liegt Leuktra. Der Name hat in der Geschichte der Kriegswissenschaften einen hohen Klang. Hier wurden die kampferprobten und gefürchteten Spartaner von den Thebanern unter ihrem Feldherrn Epaminondas und Pelopidas vernichtend geschlagen. Der spartanische König Kleombrotos fiel. Die Ursache dieser Niederlage der damals besten Soldaten Griechenlands lag in der Anwendung einer neuen Taktik durch Epaminondas. Der gegenseitige Frontalangriff war damals die „erprobte Regel". Die Thebaner aber wandten zum ersten Male die sogenannte „schiefe Schlachtordnung" an. Sie hielten überlegene Kräfte auf dem einen Flügel zunächst zurück, um sie dann im geeigneten Augenblick zur Durchbrechung und Aufrollung der feindlichen Linie überraschend einzusetzen. So kam die „schiefe Schlachtordnung" in die Weltgeschichte.



Die von Korvettenkapitän Kretschmer (rechts) und Kapitänleutn. Schepke (links) geführten Unterseeboote sind, wie das Oberkommando der Wehrmacht bekannt gab, von Feindfahrt nicht zurückgekehrt. (Scherl, Weltbild / M.)

U-Bootmänner

Deutschland steht in einem harten Kampf um seine Existenz und Freiheit. Dieser Kampf ist hart und fordert manche Opfer. Mit besonderer Anteilnahme vernahmen heute Deutschland und die ihm verbündeten und befreundeten Nationen, daß zwei Unterseeboote von äußerst erfolgreicher Feindfahrt nicht zurückgekehrt sind und daß ein Teil der Mannschaften, darunter auch einer der beiden Kommandanten, in Gefangenschaft geriet. Korvettenkapitän Kretschmer und Kapitänleutnant Schepke, die in der Mitteilung des Oberkommandos der Wehrmacht genannt werden, haben mit den Besatzungen ihrer U-Boote in zahlreichen mutigen harten Einsätzen dem Feind zur See schwere Verluste zugefügt. Korvettenkapitän Kretschmer, der mit einem Teil seiner Männer in Gefangenschaft geriet, war der „Tonnagekönig" unter den Unterseeboot-Kommandanten dieses Krieges. Er hat insgesamt 313 611 BRT feindlichen Handelsschiffsraumes versenkt. Außerdem jagten seine Torpedos drei Zerstörer auf Grund, davon zwei allein auf seiner letzten unter schwierigsten Bedingungen durchgeführten Feindfahrt, bei der er genau so wie Kapitänleutnant Schepke an der Vernichtung von feindlichen Geleitzügen maßgebend beteiligt war. Kretschmer, dem vom Führer am 5. November 1940 das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen worden war, wurde am 1. Mai 1912 in Heiden (Kreis Liegnitz) geboren. Kapitänleutnant Schepke, der mit einem Teil seiner Besatzung nicht von Feindfahrt zurückkehrte, war der siebente Offizier der deutschen Wehrmacht und dritte Unterseebootskommandant mit über 200 000 Tonnen versenkter Tonnage, dem der Führer das Eichenlaub zum Ritterkreuz verlieh. Er erreichte auf seinen Feindfahrten eine Versenkungsziffer von 233 971 BRT Feindtonnage. Schepke, wie Kretschmer im Jahre 1912 — in Flensburg — geboren und seit 1930 der Kriegsmarine angehörend, hatte erst seit Anfang 1940 das Kommando über ein Unterseeboot. Bereits im September verlieh ihm der Führer das Ritterkreuz, als er mit einem kleinen U-Boot elf bewaffnete Dampfer in der Nordsee und auf einem anderen U-Boot im Atlantik in zwei Unternehmen bereits weitere 15 Schiffe, zusammen also 26 Schiffe mit über 120 000 BRT versenkt hatte. Als ihn der Führer mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz auszeichnete, waren von ihm 40 feindliche Dampfer mit 208 975 BRT auf den Meeresgrund geschickt und damit Leistungen vollbracht worden, die dem frischen Unternehmungsgeist und der besonderen Tüchtigkeit des Kommandanten zu verdanken waren. Diese beiden Unterseebootskommandanten haben sich mit ihren tapferen Besatzungen unvergleichlichen Lorbeer errungen. Die Männer, die mit den beiden U-Booten den Tod auf See gefunden haben, zählen zu den vielen Helden, deren Opfertod Beitrag ist zur Erringung des endgültigen Sieges über England.

Lachende Musikwelt

Friedrich der Große und die Strümpfe

Ein guter Sänger, der sich auf sein Können sehr viel einbildete, wurde einmal Friedrich dem Großen vorgestellt. Der König sah, daß der Künstler recht erbärmliche Strümpfe trug und fragte ihn deshalb, ob er wirklich der bekannte Sänger sei, den man ihm gegenüber so gelobt habe. „Das will ich meinen, Sire", antwortete der aufgeblasene Mann, „ich kann aus meiner Stimme machen, was ich will." Friedrich der Große fertigte den eitlen Sänger mit den sarkastischen Worten ab: „Dann mache er sich gefälligst zuerst ein paar Strümpfe!"

Der geistesgegenwärtige Heldentenor

In einem amerikanischen Theater warf einmal ein unzufriedener Zuhörer dem Heldentenor einen in Papier eingewickelten Schafskopf zu. Der Sänger hob die seltsame Spende auf, trat damit ruhig an die Bühnenbrüstung und sagte im verbindlichen Ton: „Gentlemen, einer von Euch hat hier seinen Kopf verloren. Ich bin gern bereit, ihn nach Schluß der Vorstellung seinem rechtmäßigen Besitzer zurückzugeben!"

Ihr Mann schießt

Eine berühmte Künstlerin von der Hamburger Oper gab einmal im Hoftheater einer süddeutschen Residenz ein längeres Gastspiel. In ihrer Begleitung befand sich ihr Gatte, der Vertreter großer Waffenfabriken war. Auf der Bühne und nach jeder Vorstellung machte ihr ein jugendlicher Prinz eifrig den Hof, der es nicht glauben konnte, daß die schöne Sängerin wirklich verheiratet sei. Eines Tages wagte er es, die Künstlerin darüber persönlich zu befragen. „Aber gewiß doch, Königliche Hoheit", lautete die Antwort, „ich bin doch verheiratet. Mein Gatte und mein Töchterchen sind sogar mit mir hier". — „So?" meinte der bestürzte Verehrer. „Dann singt der Herr Gemahl wohl auch?" — „O nein, Hoheit, — der schießt!" entgegnete die Künstlerin mit ihrem verbindlichsten Lächeln. Der Prinz aber ließ sich seitdem nie wieder auf der Bühne blicken.

Brahms — der „Musikfreund"

Ludwig Ganghofer besuchte eines Tages in Begleitung eines Freundes ein Kaffeehaus auf dem Kohlmarkt in Wien. An seinem Tisch saß ein breitschultriger, untersetzter Mann mit einem rötlichen Vollbart, der auf den berühmten Schriftsteller einen großen Eindruck machte. Ganghofer unterhielt sich mit dem Fremden über alle möglichen Tagesprobleme, ohne daß sich dieser zu erkennen gab. Erst beim Abschied stellte er sich als — Johannes Brahms vor. „Aber warum haben Sie mir das nicht gleich gesagt?", meinte Ganghofer vorwurfsvoll. „Es hätte mich sehr gefreut, mit dem großen Tonschöpfer ein Stündchen zu verplaudern". — „Damit Sie mit mir nicht über Musik sprechen können", lautete die verblüffende Erregung.

Ein merkwürdiges Duell

Der Komponist Romberg beleidigte einst einen Kapellmeister und dieser forderte ihn zum Zweikampfe. „Mit Waffen verstehe ich nicht umzugehen", sagte der Tonschöpfer, „aber lassen Sie uns beide eine Oper schreiben, und dessen Werk dann ausgepfiffen wird, der muß sich totschießen!"



Hauptmann Joppin,
Träger des Eichenlaubs zum Ritterkreuz

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat Hauptmann Joppin, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader, das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen. Hauptmann Joppin wurde im Jahre 1912 in Bochum als Sohn eines Arbeiters geboren, besuchte die Volksschule und wurde Schriftsetzer. Im Jahre 1931 trat er als Schütze in das Inf.-Regt. 13 ein und nahm, nachdem er auf einer Fliegerschule seine fliegerische Ausbildung erhalten hatte, einen schnellen Aufstieg. (PK., Scherl / M.)

Allgemeine Rundschau

Erweiterung der Sonderreifeprüfung

Nach dem geltenden Recht können Absolventen von höheren Handelsschulen, von Handelsschulen mit zweijährigem Lehrgang, von dreijährigen Handelsaufbauschulen und von Wirtschaftsschulen zur Sonderreifeprüfung für das Studium der Wirtschaftswissenschaften zugelassen werden. Der Reichserziehungsminister hat jetzt eine Erweiterung in der Richtung verfügt, daß darüber hinaus auch Absolventen der Technischen Fachschulen die Möglichkeit gegeben wird, das Studium der Wirtschaftswissenschaft an technischen Hochschulen auf dem Wege über die Sonderreifeprüfung zu ergreifen.

*

Melle, 25. April. **Dreister Einbruchsdiebstahl.** Nächtlicherweile drangen Einbrecher durch ein Fenster in die Gaststube der Pöllerschen Gastwirtschaft an der Plettenberger Straße ein, erbrachen die Ladenkasse, die aber nur eine kleine Summe Wechselgeld enthielt, stahlen dann einen Sparkasten von der Wand, nahmen ihn mit in den Keller, zertrümmerte ihn dort und stahlen aus ihm etwa 70 RM Spargroschen. Unter Mitnahme einer Anzahl Zigarren entfernten sie sich unerkannt.

Wanne-Eickel, 25. April. **Kind von der Straßenbahn getötet.** Im Stadtteil Eickel wurde die 4jährige Marianne Piotrowski von einem Straßenbahnwagen erfaßt und bis zur nächsten Haltestelle mitgeschleift. Die Verletzungen des Kindes waren so schwer, daß es sofort tot war.

und drei Jahren Ehrverlust verurteilt.

Duisburg, 25. April. **Im Betrieb tödlich verunglückt.** Der Vorarbeiter Franz Dziatkowski aus Beeck stürzte bei Abbrucharbeiten auf der Thyssen-Hütte in Hamborn aus einer Höhe von 9 m ab und erlitt so schwere innere Verletzungen, daß er kurz nach der Einlieferung ins Krankenhaus starb. Der 36 Jahre alte Schlosser Hugo Köhler aus Hamborn wurde bei Arbeiten an einem Montagemast von diesen gegen eine Wand gedrückt und so schwer verletzt, daß der Tod bald eintrat.

Solingen, 25. April. **Um den großen Stammtisch herum** saß der Wirt mit sieben seiner Gäste bei einem flotten Spielchen, als plötzlich ein Kriminalbeamter die Gaststätte betrat und die Gesellschaft bei einem verbotenen Glücksspiel erwischte. Wenn auch der Einsatz bei dem Spiel nicht besonders hoch gewesen war, so sollte den Beteiligten das Spielchen hinterher doch recht teuer zu stehen kommen. Wegen verbotenen Glücksspiels verurteilte das Solinger Schöffengericht den Wirt als Dulder dieser Unterhaltung zu einer Geldstrafe von 180 Mark, einen Gast zu sechzig und die übrigen sechs Beteiligten zu je fünfzig Mark Geldstrafe, so daß sie insgesamt für diese „Belustigung" einen Betrag von 540 RM. zu zahlen haben.

Solingen, 25. April. **Fräulein Schiedsrichter.** Im Beisein des Bereichsfachwartes, des Bezirksportführers und anderer Fachleute aus dem NSRL. unterzog sich als erstes Mädel des Obergaues Düsseldorf Anneliese Thomas aus Solingen der nicht leichten Prüfung als Handball-Schiedsrichter. Die junge Höhscheiderin bestand die Prüfung mit ausgezeichnetem Erfolg und wird umgehend bei den BDM.-Spielen des Obergaues als Schiedsrichterin eingesetzt. Zum ersten Mal tritt damit im Westen ein Mädel in Rechte, die sich bislang ausnahmslos die Männer ausbedungen hatten.

Siegen, 25. April. **Professor Heinzerling †.** Kurz vor Vollendung seines 95. Lebensjahres starb in Siegen der Nestor der Siegerländer Mundart- und Heimatforscher, Prof. Dr. Jakob Heinzerling. Der Verstorbene befaßte sich schon in seiner Jugend mit der heimischen Mundart, arbeitete viele Jahrzehnte auf dem Gebiet der Heimatforschung und krönte sein reiches Schaffen als 90jähriger mit einem Wörterbuch der Siegerländer Mundart, das ein wertvoller Beitrag zur Erforschung und Erhaltung der deutschen Wissenschaft fand. Viele Schriften über die Siedlungsgeschichte des Siegerlandes, die Geschichte der adligen Güter und über Tier- und Pflanzennamen in der Mundart zeugen weiter von dem unermüdlichen Schaffen dieses seiner Heimat stets treu gebliebenen Gelehrten.

Mechernich, 25. April. **Kampf mit Wilderern.** Ein Lehrer aus Bergheim begab sich in das Jagdgebiet seines eingezogenen Bruders, dessen Beaufsichtigung ihm übertragen war. Plötzlich fiel in etwa 300 m Entfernung von ihm ein Schuß. Er schlich bis auf eine kurze Entfernung an die Schußstelle heran und bemerkte dort zwei Männer, denen er gebot, die Hände hoch zu heben. Während einer der Wilderer sofort flüchtete, gab sein Begleiter einen Schuß auf den Lehrer ab, der jedoch sein Ziel verfehlte. Der Lehrer feuerte daraufhin auch, worauf der Wilddieb einen zweiten Schuß abgab, der aber ebenfalls nicht traf. Der Verbrecher wurde, wie festgestellt werden konnte, getroffen, vermochte aber zu fliehen, konnte aber noch nicht gefunden werden. Es wird vermutet, daß er sich bis zu einer einsamen Stelle geschleppt hat und dort verblutet ist. Das als Versteck in Frage kommende Waldstück wird planmäßig abgesucht. Ein junger Mann aus Bussem, der im Verdacht steht, der zweite Wilddieb zu sein, wurde festgenommen. Im Walde wurde, unter Laub verscharrt, ein frisch geschossenes Reh gefunden.

Köln, 25. April. **Unverhofftes Wiedersehen im Zug.** Ein unverhofftes Wiedersehen hatte in einem von Berlin nach Köln fahrenden Schnellzug ein Geschwisterpaar. Eine junge Schaffnerin, die in dem Zug die Fahrtausweise zu überprüfen hatte, las plötzlich auf einem dieser Ausweise den Namen ihres Bruders. Sie stutzte, sah dem Soldaten in die Augen und wußte dann sofort, daß es nicht ein Fremder war, der den Namen ihres Bruders trug. Die Freude der beiden Geschwister war um so herzlicher, als sich Brüderlein und Schwesterlein seit Jahren nicht gesehen hatten, da sie in verschiedenen Teilen Deutschlands verheiratet sind.

Engelskirchen, 25. April. **Ueberfallener begeht Selbstmord.** Ein Anwohner aus Loope wurde auf dem Nachhauseweg überfallen und seiner Barschaft, die lediglich aus 1.50 RM bestand, und seiner Taschenuhr beraubt. Die Ermittlungen der Polizei führten bald zur Festnahme eines 32 Jahre alten Mannes. Was den Raubüberfall mysteriös macht, ist die Tatsache, daß der Ueberfallene, ein erheblich vorbestrafter und erst vor wenigen Monaten von Köln zugezogener Mann, nach wenigen Tagen Selbstmord beging.

Birkenfeld, 25. April. **86jähriger Jäger mit dem 72. Jagdschein.** In diesen Tagen ließ sich der jetzt im 86. Lebensjahre stehende Förster Karl Echternach aus Niederbrombach den 72. preußischen Jahresjagdschein ausstellen. Neben den Jagdscheinen in Preußen hatte der alte Nimrod in seinem bisherigen Leben auch noch eine stattliche Anzahl in Oldenburg, Bayern und Lothringen inne. Trotz seines hohen Alters huldigt er noch mit Eifer der Jagd und vermag noch sicher die Büchse zu führen.

Koblenz, 25. April. **Kein Umtausch der Lebensmittelkarten aus den besetzten Gebieten.** Holländische, belgische und französische Lebensmittelkarten gelten innerhalb des Reichsgebiets nicht. Gaststätten und Lebensmittelgeschäfte im Reichsgebiet dürfen auf sie keine Waren abgeben. Wehrmachtsangehörige auf Urlaub oder nach Rückkehr aus den besetzten Westgebieten, die unausgenützte holländische, belgische oder französische Lebensmittelkarten mitbringen, können diese beim Ernährungsamt auch nicht gegen deutsche Lebensmittelkarten umtauschen.

Niederlahnstein, 25. April. **Mutige Rettungstat eines 13jährigen Mädchens.** Zwei Kinder im Alter von vier und fünf Jahren spielten am Lahnufer, als plötzlich ein Kind ausrutschte und die Ufertreppe hinab in die Lahn stürzte, wobei es das zweite Kind mitriß. Auf die Hilferufe der beiden Kinder eilte eine 13jährige Schülerin herbei und rettete unter mutigem Einsatz beide Kinder vor dem Tode des Ertrinkens.

Stuttgart, 26. April. **Zum drittenmal Lebensretter.** Ein drei Jahre altes Kind, das in Lauffen a. N. zu Besuch weilte, fiel in den Kanal einer Fabrik. Hans Lindenberger, der gerade auf dem Wege zur Arbeitsstätte war und den Unfall beobachtet hatte, sprang mit voller Kleidung in den Neckar und rettete das Kind vorm sicheren Tode des Ertrinkens. Das war die dritte Lebensrettung des wackeren Mannes.

Hagenau (Elsaß), 24. April. **Sechsjähriges Mädchen an Alkoholvergiftung gestorben.** Die sechs Jahre alte Magdalene Kran litt an Leibschmerzen. Sie hatte gehört, daß Schnaps gegen Leibschmerzen gut sei, und griff in der Abwesenheit der Eltern zum Zwetschenwasser. Sie nahm in ihrer Unerfahrenheit eine zu starke Dosis, ein zehntel Liter. Die Vergiftungserscheinungen stellten sich bald ein. Das Mädchen mußte ins Städtische Krankenhaus gebracht werden, wo es an Alkoholvergiftung starb.

So entsteht ein Fronttheater

Aus Kuhstall wird ein Zuschauerraum – Ortskommandant als Architekt

A. ist ein Kuhdorf an der flandrischen Küste. Es hatte bisher das Glück, noch nicht Badeort zu werden und deshalb von den scheußlichen Hotelgästen dieser Gegend verschont zu bleiben. Andererseits fehlt ihm bis auf Kirche, Schule und etliche Kneipen jeder Raum und jede Einrichtung, die für unterhaltende oder kultureile Zwecke dienen könnte.

Durch den Krieg ist A. Sitz einer bedeutenden technischen Dienststelle geworden. Ihr Leiter, der gleichzeitig Ortskommandant ist empfand diese Kulturlosigkeit als einen erheblichen Mangel, zumal er sich nicht nur für seine Männer, sondern auch für seine flämische Zivilgefolgschaft von über 1000 Mann und deren außerdienstliche Betreuung verantwortlich fühlte. Daß sie alle zu jedem Kinobesuch mehrere Kilometer hin und zurück laufen und in ihrer Freizeit im ganzen Dorf keinen wirklich gemütlichen Versammlungsraum zur Verfügung haben sollten, erschien dem deutschen Soldaten sehr viel weniger selbstverständlich und unabänderlich wie den bisher für die Gemeinde verantwortlichen belgischen Behörden. Hier mußte Wandel geschaffen werden.

Eine geeignete Lokalität ist bald gefunden. Es handelt sich um die Anbauten einer Kneipe, deren einer bisher als Waschküche diente, während der andere eine interessante Kreuzung zwischen Kuhstall und Tanzsaal darstellt. Und nun wird gezaubert. Aus der Waschküche entsteht eine altdeutsche Bierstube mit Balkendecke, Naturholztischen und Stühlen, Wandbildern und Leuchtern eigener kunsthandwerklicher Produktion, aus den übrigens recht primitiven Toiletten der Kneipe eine nette kleine Bar, aus dem schmutzig-engen Hofstück, das zu diesen Gelassen führt und den Hühnern als Auslauf gedient hat, ein beinahe großstädtisches Vestibül.

Der Tanzstall schließlich, der sich bis dato in einem Zustand schlimmer Verwahrlosung befand, erlebte eine Verwandlung, über die die Eingeborenen verwundert die Köpfe schütteln. Neuzeitliches Gestühl wird besorgt. Dann muß eine Kinoeinrichtung heran. In der Nachbarschaft gibt es ein Lichtspielhaus, dem während der Kämpfe im Juni 1940 Granatvolltreffer den Garaus machten. Erhalten blieb nur der Projektionsraum mit den Vorführgeräten.

Der Ortskommandant und Theaterbauer knöpft sich den Besitzer vor. „Hör zu, Freund, in deinen Ruinen kannst du keine Geschäfte machen. Gib uns die Apparate, dann kannst du bei uns spielen. Dreimal in der Woche bezahlt für die Zivilbevölkerung, viermal umsonst für die Soldaten". Klar, daß der Mann mit Freuden einschlug, alles übrige erledigen ein paar Installationsfachleute aus der Truppe.

Als zweites ist eine erstklassige Theatereinrichtung herzustellen, damit KdF.-Spielgruppen und andere Gäste nicht mit Haarsträuben an A. zurückdenken. Ein paar zivile Handwerker und die bewährten Kräfte aus den eigenen Reihen machen sich an die Arbeit. In wenigen Tagen wird die vorhandene Bühne gründlich modernisiert, mit einer tadellosen Beleuchtung von oben, unten und allen Seiten versehen, werden geräumige, auch höheren Ansprüchen genügende Garderoben eingebaut und ein gemütlicher, gut heizbarer Aufenthaltsraum für die Künstler geschaffen. Als die erste Theatertruppe noch zwischen Maurerkellen und Farbtöpfen ihren Einzug hält, ist sie erstaunt, in dem auf den ersten Blick wenig vertrauenerweckenden Dörfchen so praktische Einrichtungen und soviel Bequemlichkeit zu finden.

Bei der flämischen Zivilbevölkerung aber, die — wie gesagt — zunächst nur die Köpfe schüttelte, hat sich inzwischen herumgesprochen, daß hier von den deutschen Soldaten etwas geschaffen wird, das auch ihr zugute kommt und nach dem Kriege immerhin eine beachtliche Bereicherung der Gemeinde bedeuten wird.

Kriegsberichter Merken.

Es spukt im Seehaus

Ein heiterer Roman von Marianne von Ziegler

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bezirk Dresden)

14)

„Glaubst du wirklich, daß es sich lohnt?" fragte, die Zeitung beiseitelegend, der teilnehmende Gatte.

Gina klappte energisch ihr Buch zu. „Es wird schon noch. Jetzt am Anfang kann man natürlich nicht so viel sagen. Die Hauptsache ist, daß die Gäste sich wohl fühlen. Und das tun sie doch. Ich muß gestehen, daß ich Piets wegen zuerst etwas besorgt war. Ein so verwöhnter Mann . . ."

„Jedenfalls hast du ihn trefflich gebändigt, fast so gut wie mich. Die vielen Mordwaffen, die er mit sich führt, rosten friedlich an der Wand, und der Herr über wilde Volksstämme folgt dir wie ein Lamm. Alle Hochachtung!"

Gina lachte. „Weißt du, daß er mich vor jeder Ausfahrt fragt, was er anziehen soll?"

„Und an seine kranke Leber denkt er gar nicht mehr", fiel Gutrune ein, die mit einer Flickarbeit für den kleinen Bruder beschäftigt war. „Er ißt ohne Widerspruch alles, was auf den Tisch kommt."

„Das ist auch ein Glück", verteidigte sich die Hausfrau. „Sonderwünsche zu berücksichtigen, wäre in unserer Einöde hier schwierig. Er bekommt eine reichliche und gesunde Kost und damit gut! Daß die besser für ihn ist als solch internationales Hotelgebräu, versteht sich von selbst; ich habe es ihm erklärt, und nun schmeckt es ihm auch. Uebrigens, Fräulein Feldmeier schmeckt es noch viel besser. Und du, Martin, hast nach ihrem Brief behauptet, sie hätte wenig Appetit — weißt du, als Graphologe bist du noch nicht auf der Höhe!"

Martin gab seinen Irrtum zu. „Aber wir wollen es ihr gönnen", meinte er gutmütig. „Gewiß hat sie sonst nicht viel Freude am Leben gehabt."

Gina rückte ihren Stuhl an den Tisch und goß sich eine zweite Tasse Kaffee ein. „Ich will dir etwas sagen, Martin. Unter dieser unscheinbaren Person steckt mehr, als wir denken. Sie tut im Verborgenen Gutes. Und die armen Leute in der Gegend hier kennen und verehren sie. Ich wundere mich nicht mehr über ihre einsamen Spaziergänge, aber ich ehre ihr Geheimnis. Gestern fragte ein Mann nach ihr — — er sah übrigens ziemlich verdächtig aus, woran man sehen kann, wie der Schein trügt; und da sie eben ausgegangen war, mußte ich die Botschaft entgegennehmen. Irgendein armes, altes, krankes Weib — die Grabnerin heißt sie, glaub ich — ließ sie um ihren Besuch bitten; und du hast ja selbst gesehen, daß sie sich gleich, nachdem der Schlosser da war, aufgemacht hat mit ihrem schwarzen Pompadour, ganz wie die heilige Elisabeth . . ."

„Donnerwetter", sagte Martin, „ein gutes neues Bildmotiv, das mit dem Pompadour. Bist du übrigens sicher, daß die Heilige von ihren Krankenbesuchen auch immer mehr mit heimbrachte, als sie forttrug? Bei Fräulein Feldmeier ist dies nämlich bestimmt der Fall!"

„Pfui, Martin, was wird sie schon mitbringen? Sieht sie aus, als ob sie viel irdischen Lohn erwarte? Vielleicht kauft sie sich in Bichelberg heimlich Brot und Wurst; sie hat nun einmal einen gesegneten Appetit. Laß mir das brave alte Mädchen zufrieden mit seinem guten Herzen. Man muß ihr schon einige kleine Sonderbarkeiten gestatten, wie zum Beispiel die sinnlose Aufregung wegen der Kammertüre . . ."

„Meinetwegen", winkte Martin ab, der sich behaglich dehnte, bis sein Stuhl sich durch gefährliches Knacken im Gefüge zur Wehr setzte. „Die Angelegenheit ist ja nun zur allgemeinen Zufriedenheit erledigt. Hast du den Schlüssel an dich genommen?"

„Ich? Nein! Er muß stecken!"

„Er steckt nicht mehr", sagte Gutrune. „Gewiß hat ihn wieder dieser schreckliche Junge abgezogen. Frieder, komm mal her!"

Frieder war eben mit einem Schock Gartenschnecken beschäftigt, die er in einer Schachtel gesammelt hatte und nun unter dem Sofa wieder in Freiheit setzte. Mit rotem Kopf kam er hervorgekrochen und erwartete Schelte, die immer irgendwie fällig waren.

„Wo ist der Schlüssel?" fragte der Vater streng.

„Ich weiß doch nicht", antwortete Frieder mit treuem Blick. „Vielleicht fort?" Mehr war nicht aus ihm herauszubringen. Hatte er ihn wirklich nicht oder hatte er im Drange seines tatenreichen Lebens die Ereignisse des Vormittags schon vergessen? Man mußte sich zufrieden geben und tat es schließlich auch, da man den Schlüssel ja im Grunde gar nicht brauchte.

„Wenn nur die Frau Ministerialdirektor nicht nach ihm verlangt", meinte Gutrune besorgt.

„Die Frau Ministerialdirektor! . . ." Gina seufzte tief auf. „Mit der ist es nicht so einfach. Immer hat sie Wünsche, immer erzählt sie, wie gut und schön es anderswo ist. Und gerade auf sie kommt es an — oder wenigstens auf ihren Gatten. Wenn er dich bald zum Professor macht, will ich ja gern alles ertragen. Das Schlimmste ist nur, ich fürchte, daß sie sich langweilt. Es sind eben keine Männer da . . ."

„Na höre!" Martin erhob sich beleidigt in seiner ganzen Länge. „Hast du schon ganz aufgehört, mit mir zu rechnen?"

„Rede keinen Unsinn. Ich sehe doch, daß sie dir auch auf die Nerven fällt, und ich will dich schonen. Aber ich habe ihr Kurt versprochen . . ."

„Mutter!" fuhr Gutrune auf.

„Du lieber Gott, Kind, was ist denn dabei. Er kann sich ruhig, wenn er zum Wochenende kommt, auch ein bißchen nützlich machen. Lach nicht, Martin. Du weißt doch, wie ich es meine. Ein wenig mit ihr rudern, mal mit ihr spazierengehen . . . Gutrune hat ihn ja dann später noch lange genug. Uebrigens, da fällt mir ein, es wäre doch etwas für dich. Sie malt ja auch!"

Gutrune atmete erleichtert auf, dafür aber sah Martin mit Grausen das Unvermeidliche nahen. Frau Kitty hatte sich ihm bereits in aller Bescheidenheit als Kollegin in der Kunst vorgestellt und durchblicken lassen, daß sie unendlich glücklich wäre, seine Schülerin heißen zu dürfen. Er hatte sich gehütet, darauf zu erwidern. Aber wenn sie sich schon hinter Gina gesteckt hatte . . .

„Du könntest sie doch einmal zum Arbeiten mitnehmen. Wenn sie sich irgendwo vor deinem Motiv aufbaut, natürlich nicht zu nahe bei dir, stört sie doch kaum. Am Ende gibst du ihr ein paar Korrekturen — du brauchst ja nicht gerade so kräftig zu sein wie mit deinen Schülern zu Hause —, dann ist sie gewiß für den Rest des Tages glücklich."

„Aber nicht ich", sagte Martin kläglich.

„Komm, Martin, sei nett. Es ist doch in deinem eigenen Interesse. Sie schreibt es bestimmt ihrem Fritz."

„Ihrem Fritz?"

„So heißt doch der Ministerialdirektor. Sie hat sein Bild auf ihrem Tisch stehen. Es scheint eine ältere Aufnahme zu sein, vielleicht aus ihrer Brautzeit. An solchen Bildern hängt man ja wohl besonders . . ." — „In Liebe dein Fritz", ist darauf geschrieben. Also denk an ihn und folge mir. Ich will doch nur dein Bestes!"

Wenn Gina erst das Beste wollte, half kein Widerspruch. Martin versuchte sich also mit seinem Werkzeug unbemerkt fortzustehlen. Aber auch diese Hoffnung trog. Gerade hinter dem Hause, wo er sie am wenigsten vermutet hatte, stieß er auf die gänzlich unbeschäftigte Frau Gaedecke und wurde von ihr in ein liebenswürdiges Gespräch verwickelt. Bald hatte sie ihren Wunsch, unter seiner Anleitung zu malen, auf ihn abgefeuert, und es hätte einer härteren Natur, als der seinen bedurft, um so viel schmeichelhaften Reden und meergrünen Augenaufschlägen zu widerstehen. (Fortsetzung folgt.)